
Epist.
938
t







HEINRICH VOSS

im Alter von 21 Jahr gemalt.

weiland Professor in Heidelberg.

geb. 1779. gestorb. 1822.

d. F. Winter.

Briefwechsel

zwischen

Heinrich Voss und Jean Paul.

Herausgegeben

von

Abraham Voss.

Mit Heinrich Voß's Bildniß.

Heidelberg,
bei C. F. Winter, Universitätsbuchhändler.
1833.

Vorwort.

Den hier mitgetheilten Briefwechsel werden — was meinen Bruder betrifft — vielleicht nicht allein Diejenigen mit Theilnahme in die Hand nehmen, die den Verewigten gekannt und geliebt haben, oder die ihm neuerdings im achten Heftlein von „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ begegnet sind.

Aus dem reichen Briefschatze hat der Unterzeichnete mit beschränkender Auswahl herauszuheben versucht, was etwa ein allgemeineres Interesse erregen konnte. Möge das rechte Maß nicht überschritten worden sein!

Der Herausgeber wünscht noch einige Hefte in gleicher Fassung folgen zu lassen, von denen das nächste Briefe an den Freiherrn Christian von Truchseß, und das dritte vorzüglich Mittheilungen über Göthe und Schiller enthalten soll. Auszüge aus letzteren sind den Lesern des Sophronizon (Elften Bandes fünftes Heft. 1829) und der Zeitgenossen (Zweiten Bandes erstes Heft. IX. 1829) schon bekannt geworden. In einem Schlußhefte gedenkt er einen Nekrolog mit kleineren Aufsätzen des Verstorbenen zusammenzufassen.

Kreuznach, 1. Juni 1833.

Abraham Voss.



Briefwechsel
zwischen
Jean Paul und Heinrich Voß.

Baireuth, 12. Mai 1817.

Endlich hab' ich die Freude, Sie um zwanzig bis dreißig Dinge zu bitten, welche indeß alle auf die Stube hinauslaufen, in der ich Ihnen dafür danken will. Ich brauche nämlich — etwa von der Pfingstwoche an bis zum längsten Tage — ein Stübchen zur Miethe, (nicht einmal ein Kämmerchen dazu) — ferner ein Bette — ein schlechtes Kanapee, weil ich nur auf einem lese und schreibe — jemand zum Kaffee- und Bettmachen und Getränkholen — gar keine Möbeln außer den aller unentbehrlichsten. — Nur liege das Zimmerchen nicht dem Sonnenbrande gegenüber, sondern lieber der Abendsonne, oder dem Museum oder der Wirthtafel, wo ich esse; und wenn möglich ohne besonderen Lärm in der Morgen-

schlafstunde, die für mich mehr Gold im Munde hat als die Wachstunde. Auch außer der Stadt kann mein (herrenhutisches) Seitenhölchen oder meine Brustzelle liegen. Ein Mittelpunkt braucht ja nicht groß zu sein, wenn nur der Umkreis es ist; dieser bildet jenen, nicht jener diesen. Durchaus muß ich alles miethen und bezahlen dürfen; so lebt' ich in Erlangen, Nürnberg und wollt' es auch in Regensburg, hätte der Primas nicht für mich bezahlt. Als Gast hätt' ich nur halbe Freude d. h. Freiheit.

Nach meinem geschwinden Wetterpropheten bekommen wir wenigstens 1½ zu trockne Monate. Vielleicht feier' ich schon die H. Pfingstausgießungen bei Ihnen. — Uebrigens will ich Büchern mehr ent- als zufliehen; sie wohl, aber nicht Menschen, Berge und Ströme kann man sich verschreiben. Langes Bleiben erspart langes Schreiben. Daher schnapp' ich hier ab, ohne viel noch zu reden von Heidelberger Handschriften und von neuen Ueberchristen und Landständen und von allem.

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen für so viel anbietende und vorsorgende Liebe noch nicht gedankt.

Heidelberg, 14. Juni 1817.

Heute sind es vier Wochen, daß ich Ihren Brief empfing, hochverehrter Mann, und mit ihm die Jubelnachricht, die sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitete. Sie wollten bald nachkommen, versprachen Sie, und Sie sind noch nicht hier. Nicht ein einzigesmal, wenn eine Post von Würzburg kommen sollte, unterließ ich's, Ihnen entgegen zu gehn. Sie recht böser theurer Mann, daß Sie so auf sich warten lassen! Um Gottes Willen, bleiben Sie nicht weg, Sie dürfen nicht, können nicht, und dürfen durchaus nicht wollen wollen, auch wenn Sie wollten.

Ein Zimmer hab' ich Ihnen gemiethet. Sie werden im goldenen Hecht wohnen, und einer Aussicht genießen über den Neckar und nach dem Schloß. Sie wohnen hier ruhig, und haben den schönsten Spaziergang Heidelbergs dicht vor der Hausthür. Freiheit sollen Sie genug haben, den ganzen Morgen; aber des Nachmittags und Abends wollen wir Sie auch recht ehrlich quälen — mit Liebe. Und wollen Sie des Morgens gequält sein, so kann's auch geschehn.

Der Ihrige

Heinrich Voß.

Heidelberg, 12. August 1817.

Gestern Abend, als ich nach Hause kam, fand ich den Brief meines theuren Jean Paul. Eben um 7 Uhr, nach vollendetem Morgencollegium, schick' ich alles an P—s. Sie sollen mir schleunigen Bescheid geben. Unterdeß schreib' ich mit wahrer Zuversicht: wir kommen, unsern theuren Mann aus Mannheim abzuholen. *) Die Nacht bringst Du bei mir zu. Was mein lieber Mann Abends vor dem Zubettegehn bedarf, es sei was es wolle, was zum Frühstück, und wie früh; er meld' es mir mit Einem Worte, und erstaunen soll er über die Pünktlichkeit seines Heinrich Voß.

Ach! nur drei Tage noch in Heidelberg! Ist es denn wirklich so und gar nicht anders, Du allerliebster Herzensmann? Mir ist, wie in schönen Morgenträumen, wenn das Gefühl baldigen Erwachens eintritt. Noch sind sie da die schönen Gestalten; man strengt sich an, sie festzuhalten; im Nu sind sie verweht. Ich klage nicht; auch der Nachgenuß ist beseligend, und der Vorgenuß des Nachgenusses. Es ist eine wohlthätige Einrichtung der Natur, daß auch in der Ferne Liebes wohnt. Wär' alles Theure

*) Wohin Jean Paul von Heidelberg aus einen Ausflug gemacht hatte.

um uns versammelt, wir liebten am Ende bloß die Scholle, auf der wir stehn, als recht erbärmliche Egoisten.

Laß mich's sagen, Du theurer Mann, ich bin wahrhaft dankbar gegen die Vorsehung, daß sie mich auf meiner Lebensbahn Dich finden ließ. Ich bin auch recht stolz darauf, daß der theure Mann mich ihm so nahe gestellt. Aber bei Gott! ich rede wahr, wenn ich hinzufüge, auch recht demüthig dabei. Nie ist mir das Gefühl der Demuth näher, als wenn ich bei Männern stehe, in denen ich die Allmacht Gottes verehren kann. Glaube mir, Du Theurer, was Du ohnehin weißt, Du hast mich gewaltig gehoben. Mein Shakspeare, mein Aeschylos, mein Aristophanes sollen es, jeder zu seiner Zeit, bezeugen. Es ist nur ein Kleines und Geringes, zu dessen Ausführung ich auf die Welt gestellt bin, aber das Kleine soll doch groß werden. Nur eines Spornes bedarf ich von Zeit zu Zeit. Du wardst mir ein gewaltiger.

Ich habe leidenschaftlich die Zeit über gearbeitet. Ich weiß nun vollkommen Bescheid in Heinrich IV. Frau Hurtig, Dortchen Schleißlaken (eine vortreffliche Creatur), Falstaff und seine Gesellen, das Wirthshaus in Eastcheap mit seinen Umgebungen, alles steht vor mir. Und so oft ich auf Spazier-

gängen das Bild herbeirufe, nie fehlt auch nur ein Baum oder Strauch. Vor einigen Nächten spazierte ich im Park Navarra's. Aus Armado's Hause links an der Meierei kommt Schädel mit seiner blauen Jacke heraus, und fängt ganz greulich mit mir zu zanken an, daß ich ihn an Martha Frank copuliren wollen; eine Fränzel müss' es sein, wie sie ihm Shakspeare zugedacht. Kerl, sag' ich, räsonnire nicht, das versteh' ich besser; und damit geb' ich ihm eine tüchtige Maulschelle. Ich erwachte mit herzlichem Lachen, und nahm mir sogleich vor, das meinem Jean Paul zu erzählen. Uebrigens mag Schädel nicht ganz Unrecht gehabt haben; ich will's mal in Erwägung ziehn.

Ich freue mich unsäglich, Dich wiederzusehn. Bist Du einmal ganz fort, dann müssen wir uns in eine Arbeit versenken, um nicht die große Lücke zu drückend zu fühlen.

Alles grüßt Dich, auch die Nichtgrüßenden. Denen liest man's an den Gesichtern ab, wenn sie von Jean Paul sprechen.

Dein treuer Bruder

H. Voß.

Heidelberg, 23. August Abends, 1817.

Von der Frau von P. kommend, bin ich noch so froh im Innern, als daß ich zu Bett gehen könnte; denn wir haben den ganzen Abend von Jean Paul gesprochen, und nicht etwa in Exclamationen, nein in so besonnenem Gespräch, daß Du hättest zugegen sein können. Du glücklicher Mann, weil Du ein so beglückender bist! Hat Dir denn das Ohr nicht geklungen, als wir Dich so heiß zu uns wünschten, der Du doch wohl lieber bei uns gewesen wärest, als in dem schmutzreichen Buchheim, wo sogar ein reines Bett zu den Seltenheiten eines Jubiläums gehört? Als ich Dir, Du theurer Bruder, heut Morgen am Kutschenschlage den Kuß der Ehrfurcht auf die noch einmal gefoderte Hand gedrückt hatte, da ward ich traurig, recht sehr traurig; und ich konnte es mir gar nicht als möglich denken, daß der Geliebte, der uns sechs schöne Wochen geschenkt hatte, daß der fort sein sollte. Aber wahrlich, er ist auch nicht fort: sein Geist, sein warmes Herz ist bei uns geblieben, und wird bleiben. Ich ging sehr langsam. Ueberall fand ich Stoff, des geliebten Freundes zu gedenken. Es waren ja die freundlichen Neckarufer, über denen die Erinnerung an eine schöne Wasserfahrt schwebt. Endlich fing der Hunger an mich zu plagen, des-

gleichen der Durst. Eine Frau aus einem benachbarten Orte stand vor der Thür eines Wirthshauses mit einem 10jährigen Knaben, die eine Last Holz aus dem Odenwalde auf dem Kopfe zum Verkauf in die Stadt trugen. Von so kümmerlichem Tagelohn sollten leben ein bettlägeriger Mann und eine Frau mit 4 Kindern. Da schämte ich mich meines Ueberflusses. Ohne der Frau ein Wort zu sagen, bestellte ich eine große Schüssel voll Kartoffeln, und als sie auf dem Tische dampfte, rief ich herein Frau und Knaben. „An dem letzten Tage," dacht' ich, „wo „dich Jean Paul glücklich gemacht hat, sollst du ein „armes Weib wenigstens satt machen." Hilf Himmel, wie aßen die armen Geschöpfe! Schwatzen wollten sie auch, aber das verbat ich, weil ich nicht Lust hatte, meine Gedanken an den theuren Jean Paul zu unterbrechen. — Gern schrieb' ich noch mehr; denn schlafen kann ich noch nicht. Aber ich glaube, Jean Pauls Stimme zu hören: „Schone „dein Auge, guter Bruder!" — Also komm her, liebe Pfeife, und hilf mir den Brief in Gedanken fortsetzen, und dann erscheine du, lieber Schlaf, und spinne ihn fortwärts in lieblichen Traumbildern!

Sonntag früh. Ich habe nicht von Automaten geträumt, wie ich auch nicht fürchtete; aber auch nicht von Jean Paul, was ich so sehr wünschte. Ach! verständ' ich die Kunst der Araber, durch Blumensträuße Träume zu bestimmen! Ich mag noch an gar nichts denken, als an den geliebten Jean Paul; und warum soll die Nacht so ungenützt dahingehn? — Aber nun soll die alte Ordnung in der Arbeit wiederkehren, nun soll wieder gegeizt werden mit der Zeit, und wer Abends um 7 Uhr zu mir kommt, soll mich finden, wie Jean Paul mich zum erstenmale fand, heiß über dem Shakspeare sitzend, und, wer Morgens kommt, am Aristophanes. Ich sehne mich, an die Frösche zu kommen. In den Anmerkungen will ich's aussprechen nach meiner Art, was ich vom sittlichen Werth eines Dichters halte. Es ist kein Mensch, der den so vom Dichter fordert, wie dieser Wundergenius; und mir wird recht warm ums Herz, wenn er über den entnervenden und weichdrückenden Euripides herfällt, und ihm gegenüberstellt den hochherzigen Äschylos, den Sieger bei Marathon, der die Athener zu neuen Siegen begeistert und bildet.

Krausens Schrift über den Nachdruck scheint mir gar nicht so unbedeutend, wie ich anfangs glaubte, da ich meinte, sie mit Witz oder Laune ab-

fertigen zu können. Ich halte sie vielmehr für äußerst gefährlich, da der Verfasser über die armseligen Bekämpfer des Nachdrucks einen so glänzenden Sieg behauptet. Krause macht den Advocatus diaboli wie ein vollkommener Meister. Den unbedingten Beitritt, den man hie und da seinen scharfsinnigen Gründen nicht versagen kann, benutzt er, ihn auch dort zu erschleichen, wo sich alles Gefühl dagegen empört; und man muß, bei seiner verschmitzten Darstellungsweise, genau Acht geben, um nicht zu übersehn, daß er oft als moralische Person zu reden scheint, wo er alle Moralität mit Füßen tritt.

Heute Abend hab' ich eine große Kindergesellschaft. Ich gebe einen Maulbeerbaum voll herrlicher Früchte Preis, und wenn es dunkel wird, lass' ich einen großen Streif Schießpulver, der sich durch drei Gänge windet, anzünden. Das giebt Jubel über Jubel.

Baireuth, 5. September 1817.

Mein guter Voß! Dein Blättchen war mir der letzte schöne Nachhall vom geliebten Heidelberg, und ich danke Dir recht. Du kannst mich leichter erfreuen als ich Dich; da Du Bekanntes fort- und ich Unbekanntes anspinne.

Der erste Band des Siebenkäs bringt dieses Blättchen mit.

Mein gelehrtes Heidelberg kann ich mir hier nicht ersetzen; bloß das geliebte durch das Leben in der Familie.

Wie wird mich nach einem halben Jahre oder im Frühling das Sehnen nach euern Strömen und Bergen und Herzen quälen! Habe Dank, Du guter warmer Mensch, für alle Deine Liebe und deren Thaten. Es begegne Dir recht oft Dein Ebenbild.

Dein

Jean Paul.

Baireuth, 28. September 1817.

Mein alter guter lieber Heinrich! Diesen Namen lieb' ich besonders; auch weil mein bester (verstorbner) Bruder so hieß. — Durch Deine Briefe wohn' ich ordentlich bei Dir und folglich in Heidelberg noch fort, dessen Vielgestirn mir niemal untergehn soll. — Ich wollte nur, Du hättest sinesisches Seidenpapier den Bogen zu 10 ¼ frankfurter Ellen, worauf die Zeitung gedruckt wird, damit Du Dich weniger kurz zu fassen brauchtest. Deine Urtheile und Menschenabschattungen sind immer treffend. — Der niedrige Krause soll mich nie, wie ein Taucher

die See-enten, zu sich hinunter ziehen. Was ich gegen Nachdruck zu sagen wußte, hab' ich schon im vorjährigen Morgenblatt weitläuftig gesagt. Krause antwortet, wie oft Weiber, meistens auf etwas anderes. — Bemerke, jeder Gedankenstrich bedeutet in meinen Briefen einen Gedanken-Absprung. — Vor den P—s halte ihr monatliches Schweigen bei ein paar Besuchen zusammen mit Deinem Fortschreiben bei Deinen Dekanaten, Professuren, Übersetzungen und 32 Kompaßschreibereien. — Meine Dioskuren-Herzen, Otto und Emanuel, lieben Dich unendlich voraus, so wie meine Caroline. — Stuttgart hol' ich im künftigen Frühling gewiß ein, oder mich der Tod. — Und so lebe denn wohl, Du ächter biederer Mensch!

Heidelberg, 29. Oktober 1817.

Es ist 6 Uhr Morgens, und schon eine Stunde lang geh' ich im Zimmer auf und ab, unruhig, fröhlich und bewegt; es ist mein Geburtstag, und Gott sei Dank, ich kann zu mir sagen: „Nun hast du 38 „Jahre deinen Eltern zur Freude gelebt, und nie eine „Sorge auf ihr Haupt geladen, außer der langen „Zeit, da du siech, elend, ja sterbend warst.“ Meine Eltern werden mir um 7 Uhr ihren Glückwunsch ge-

ben, ich selbst hab' ihn mir schon in ihrem Namen gegeben, und in meiner Brüder, in Truchseß Namen, und in meines unaussprechlich theuren Jean Paul. Ach! könnt' ich den Glückwunsch aus Deinem Munde empfangen, Du Geliebter! Dreizehn Jahre sind es heute, da schickte der herrliche Schiller — ungefähr um diese Stunde — sein Söhnchen zu mir mit dem Tell, in den er gar freundliche Worte geschrieben hatte. Wie heimlich war ich mit meinem Geburtstag gewesen, weil ich meinen Schülern, die mich zwei Monate vorher so reichlich beschenkt hatten, nicht neue Lasten aufwälzen wollte! Aber Schiller hatte nach Helmstädt schreiben lassen, und dorther von Bredow mein Geheimniß erfahren. Nun mußt' ich den ganzen Tag bei ihm sein, und eine Feier veranstaltete er mir — nun wahrlich, seinen Sohn hätt' er nicht festlicher feiern können. Ach! es war das erstemal, daß ich diesen herrlichen Mann an meinem Geburtstage sah, und das letztemal; denn nicht volle 6 Monate darauf trug ich ihn unter heißen Thränen an die letzte Stätte, wo er nun in Frieden schlummert. So lang ist er todt, und noch immer erstirbt meine Liebe zu ihm nicht, und kehrt mein Geburtstag wieder, so wird die Liebe am innigsten und regsten. Ich habe schon den Tell, der in einem eignen Ver-

schlosse ruht, hervorgeholt, und kann mich nicht satt sehen an Schillers freundlichen Worten, und an der Haarlocke. Und da ist mir's, als stände er lebend vor mir der freundliche, ruhige, immer sich gleichbleibende, herzliche Mann, den ich nicht bloß in fröhlichen Augenblicken sah, sondern auch in den traurigsten, den ich — o wie oft! — auf die Maskerade geleitete, und nachher in den Tagen der Krankheit, als recht treuer Pfleger bei Tag' und bei Nacht, ans — Grab. Noch in jeder Minute kann ich mir seine ganze Gestalt vors Auge führen, was mir nicht mit allen Menschen gelingt, die mir lieb waren oder sind. — Theurer Jean Paul, Dir mußt' ich das sagen, was mir sonst als ein Heiligthum im Herzen verschlossen ruht, Deine Locke, dies theure Geschenk Deiner trefflichen Karoline, liegt ja neben der Schillerschen, und keinen liebte ich nach Schillers Tode so innig, so heiß, als meinen Truchseß und Dich. Ich fühlte mich, als Du mich diesen Sommer auf meinem Zimmer überraschtest, und ich Dir zum erstenmal in das freundlich-helle Auge sah, bei aller Schüchternheit, die mich noch jetzt bei einem Wesen umfängt, das so hoch über mir steht, doch sogleich auf ewig an Dich gefesselt. Bleibe mir gut, Du edler, freundlicher Bruder, bleibe mir gut, darum bitt'

ich Dich an meinem Geburtstage; so lange wenigstens, bis Du etwas Schlimmes von mir vernimmst; und bei Gott! das soll nie geschehen.

Nun hab' ich meine Eltern gesprochen, und beide haben mich mit der vollen Kraft ihrer reichen Liebe als Neugeborenen begrüßt. Meine gute Mutter will mir mit Gewalt etwas schenken, und ich soll wählen. Ach! du liebe Mutter, bin ich denn nicht reich und selig genug, daß ich dich wieder habe, dich, die du vor kurzem in Lübeck dem Rande des Todes nahe warst? Aber mir selber hab' ich heute etwas schönes geschenkt, und ich werd' es am Geburtstage meiner Mutter der wiederschenken, damit es mein noch schöneres Eigenthum werde, — Jean Pauls Titan. Seit ich Dich kenne, hab' ich einen Genuß in Deinen Schriften, wie ich ihn noch nicht ahnte. So geht es vielen.

So eben haben sich auf einmal 14 Zuhörer zu meiner Horazvorlesung gemeldet; 10 hatte ich schon, und mancher kömmt noch bis zum 3. November. In meinem Publikum (Aristophanes Frösche) hab' ich einige 60. Das alles freut mich, nicht sowohl der Einnahme wegen — was mich wenig kümmert, da ich auch ohne Collegiengelder leben kann —, sondern weil es begeisternd ist, vor vielen zu lesen. Ich

wollte, mein theurer Jean Paul hospitirte zwei Stunden bei mir, schüchtern sollt' er mich nicht finden, wohl aber vom Geiste so hoher Dichter ergriffen.

Ein Prediger in Kurland äußert mir in einem Briefe sein Mißfallen über den von mir angezogenen Vers aus dem Horaz auf dem Jean Paulschen Doctordiplom: Qualem (nicht quo, wie in einer Kurländer Zeitung abgedruckt steht) terra nón candidiorem tulit. Er meint, ich hätte Jean Paul höher gestellt, als die lautersten Menschen vor ihm, und ein solches Prädikat müßten Christen keinem Menschen geben. Ich habe dem guten Mann zurückgeschrieben, und ihn über die unschuldigen Worte, die ihm ein Ärgerniß sind, zu beruhigen gesucht. Jene goldenen Worte waren und sind mein stetes Gefühl bei Jean Paul, wie ehemals bei Schiller; denn solche Zuverlässigkeit giebt's — wie wir sprichwörtlich sagen — auf Erden nicht. Ich habe ein wunderbar treues Gedächtniß für solche Kernsprüche, deren sich mir unwillkührlich tausende eingeprägt haben. Erscheint mir nun im Leben ein Gegenstand, auf den etwas davon paßt, so macht sich die Anwendung in mir von selbst, und so kam es, daß sich gleich nach Deiner Bekanntschaft jener horazische Vers in mir regte, ich möchte sagen, wie eine geistige Musik in mir abspielte, bis er endlich

laut ward auf jenem Blatte. — So konnt' ich an dem Tage, wo Dörnberg ankam, den Shakspear-schen Vers, den ich wahrhaftig nicht witzig gesucht hatte, gar nicht los werden:

I might call him
A thing divine, for nothing natural
I never saw so noble.

Das ist Eigenschaft in mir, die ich ablegen nicht einmal könnte, wenn ich auch wollte. Daß man keinen Menschen über die Gebühr verehren müsse, das braucht' ich übrigens von einem Christen aus Kurland nicht zu lernen, das wußt' ich zur Noth aus dem Heiden Äschylos, dessen Agamemnon so schön spricht:

Ich sag', als Menschen, nicht als Gott verehret mich;

der ferner die erhabenen Perser dichtete, dies Heiligthum der eben so furchtbaren als freundlichen Nemesis; das wußt' ich aus Pindar, Xenophon und unzähligen andern vom heiligen Geist erleuchteten; das wußt' ich, was noch besser ist, aus mir selber, der ich wahrhaftig nicht zu einer freiwillig übernommenen Knechtschaft auf die Erde gesetzt bin.

Jetzt bin ich fertig mit den Anmerkungen zum Sturm Shakspeare's. Das Wunderbare hat Shakspeare doch meisterhaft mit dem Wirklichen und Na-

türlichen verschmolzen, und ein Meisterstück ist die Rede, die Ariel als Harpye an die Sünder hält. Er donnert ihnen die Stimmen ihres eigenen Gewissens in die Seele, und am Ende hat der Schuldigste von ihnen seine Stimme am lautesten gehört, der minder Schuldige weniger laut, und der unschuldige, redliche Gonzalo gar nicht, ja dieser, und die zwei harmlosen aber unbedeutenden Kavaliere, des Ariel Erscheinung nicht einmal gemerkt. Und wie liebenswürdig und rein menschlich erscheint Prospero das ganze Stück durch! Er als Zauberer, wie der afrikanische in der 1001 Nacht, hätte unserm Gefühl zu ferne gestanden; der Dichter läßt daher des Prospero Zauberei bloß im Mantel, im Buch, im Stabe und in anderem Außenwerk liegen, und er selbst ist bloß der Weise, der Unbescholtene, der Redliche, der Herzliche. Die Sturmscene malt den fürchterlichsten Sturm, ohne ihn zu nennen, in der Angst, im Gewühl und Getümmel der Schiffer sehn wir ihn. Fletcher, mein Abgott in the days of old, wollte Shakspeare überbieten: er läßt Prachtreden über den Sturm halten, aber alle seine hochgestapelten Wellen, Delphine, die an des Mondes Horn hängen u. s. w. malen nichts. Bei Shakspeare erwachen zwei Schläfer im Augenblick der Gefahr, bei Fletcher eine Schlä-

ferin. Jenen summt Ariel ein holdseliges Liedchen ins Ohr, und wir sehen den Grund des Erwachens; diese erwacht wie ein wahrer deus ex machina, ohne auch nur einen warnenden Traum gehabt zu haben. Das nenn' ich mir Nachahmer. Wäre Fletchers Seereise jetzt geschrieben, ich wollt' ihn züchtigen, daß er in Antikritiken um Gnade flehn sollte. Aber züchtigen möcht' ich mich selbst, daß ich diese Seereise übersetzt habe. Ich that's 1804, wo ich nach Weimar kam, um mich zu üben. Nachher überließ ich das Stück meinem Freunde Kannegießer, und erlaubte ihm zugleich die Ehre davon auf seinen Namen zu laden. Seit 1806 habe ich Beaumont und Fletcher (vier bis fünf Stücke ausgenommen) verschworen, wie Prospero die Zauberei.

Vierzehn Morgendoppelstunden hab' ich der Durchsicht von Gries el mayor monstruo amor geschenkt, und mich trotz dem spanischen Nonsens und dem zwölfzentnerschweren und zweimeilenhohen Bombast einzelner Stellen einer herrlichen Dichtung gefreut. Ich bin dem Calderon von Herzen gut, ja ich verehre ihn, besonders sein la vida es sueño, den standhaften Prinzen, und mehrere der unübersetzten Stücke, so viel ich deren einmal las, um Gries zu einer Wahl zu verhelfen. Aber die thun meines Bedünkens sehr

Unrecht, die ihn, der durchaus keinen scharfgepräg-
ten Charakter aufzustellen weiß, einem Shakspeare
an die Seite stellen, ja ein Frevel ist es mir. Mich
ergreift und entzückt das ahnungsvolle, das mysti-
sche, das phantastische in Calderons Dichtungen,
der Duft und Schmelz der Blumen, woran C. mit
südlicher Wollust saugt, das bunte, zaubrische Far-
ben- und Bilderspiel, das selbst da noch immer sym-
bolisch bedeutsam bleibt, wo es sich in Abentheuer-
lichkeiten zu verlieren und aufzulösen scheint. Aber
wenn ich über Shakspeare komme, der in die letzten
Tiefen der menschlichen Natur kühn hineindringt,
der das Leben nach allen Dimensionen in allen Far-
ben zeigt —, da ist von keinem Entzücken mehr die
Rede, da ist meine ganze Seele ihm ergeben, und
ich fühle mich voll Verehrung gegen die Natur und
die Gottheit. Man sollte nicht vergleichen. Das mir
vorliegende Stück enthält einen Schicksalsdolch, wie
Werners überladene Tragödie ein Schicksalswasser,
und die Hauptpersonen sind der Tetrarch Herodes
mit seiner schönen Mariamne, aber ganz als Spanier
verkleidet an Geist, Tracht und Sitte. Da wimmelt
es von förmlichen Disputationen, Spitz- und Witz-
spielen nach architektonischer Symmetrie, da hüpfen
und tanzen und klingen Sonette, Terzerinen und

anderes Zeug, das mir Graun machte, weil dabei mein kritisches Talent in Anspruch genommen ward, und ich durfte meinen Freund doch nicht in der Noth lassen. Ich glaube steif und fest, die Spanier haben ein Organ mehr, als wir bestie tedesche; denn mir ward ganz spanisch im Kopf bei den spitzfindigen Argumentationen des Herodes, die einem wie Quecksilber unter den Händen weggehen, zumal in einer vom Dichter so los' und locker behandelten Sprache.

Bei der Gelegenheit hab' ich denn auch die berühmte, von Schlegel so gepriesene Aurora de Capocavana gelesen, zu deren Lobe sich die neuen Dichterlinge erschöpfen, wahrlich bloß auf Schlegels Authorität und des schönen Namens wegen, der ein Thal in Peru bezeichnet; denn gelesen hat sie keiner. Ich gestehe, mir hat diese Aurora durchaus mißfallen. Der Gegenstand ist groß; es ist die Entdeckung von Peru und der Sieg der christlichen Religion über das Heidenthum. Aber eben über einen so großen Gegenstand hätte ich von Calderon etwas vorzüglicheres erwartet. Auch giebt der erste Akt zu großen Erwartungen Anlaß. Hernach aber sinkt das Stück immer mehr, und der dritte Akt, der mit den beiden ersten gar nicht zusammenhängt, ist bis zum Lächerlichen abgeschmackt. Die personificirte Abgötterei spielt in

dem ganzen Stück eine wichtige Rolle; an Engelerscheinungen, Kreuzen u. dgl. fehlt es auch nicht. Das mag der Grund sein, warum gewisse Leute das Stück so erhoben; mir indeß ist diese Katholikerei ein wahrer Greuel. Aber auch aus katholischem Gesichtspunkte betrachtet, steht die Aurora tief unter der Andacht zum Kreuze. Bei dieser liegt eine Idee zum Grunde, aus welcher das ganze Stück organisch erwächst. In diese Idee kann ich mich — freilich mit Mühe — hineinversetzen, und begreife dann, wie das Stück eine ganze Nation in ewigem religiösen Staunen erhalten kann. Die Aurora dagegen ist ein Unzusammenhängendes von einzelnen Scenen und Akten, und was ist's endlich? nichts als daß Ein Aberglaube durch einen anderen noch viel tolleren vertrieben wird. — Ich fühle es nur zu sehr, daß ich der sogenannten klassischen Welt angehöre, und eigentlich nur mit dem großen Zeh in der Romantik fuße. Doch genügt mir das, mir ganz herrliche Genüsse zu verschaffen, die der entbehrt, der die ganze Romantik mit Haut und Haar von sich weiset.

Schlegel ergießt sich mit elegantem Entzücken über das endlose Labyrinth mythischer Bezauberungen im Calderon. Aber ich versichere Dir, in den 8 — 12 Stücken, die ich außer den übersetzten kenne, herrscht

hin und wieder die größte Monotonie, und Schlegel und Gries haben recht auswählen müssen, um nicht auf Stücke zu treffen, die nicht überall sich in spanischen Gemeinplätzen berühren. Auch ist die Sprache keineswegs so schön und correct, wie Schlegel will, der behauptet, im ganzen Calderon wäre nicht Eine verwahrloste Zeile. Solche Unwahrhaftigkeit aus lieber Langeweile, da Schlegel nie einen ganzen Calderon mit Augen gesehn, verdrießt mich. Ich habe oft im Calderon Zeilen gesehn, die keinen Hauptbegriff enthielten, sondern eitel Nebenbegriffe, und ist das poetisch zu rechtfertigen? Calderon ist als Stilist nicht mit Cervantes, dem kunstreichen Arbeiter, zu vergleichen, sondern mit Lope de Vega, der seine Stücke aus dem Ärmel schüttelte.

Neulich las ich auch den Yngurd von Müllner zu Ende, und mir juckten ein wenig die Finger dabei, die Finger der rechten Hand nämlich, welche Recensionen schreibt. Ich fühlte einen gewissen Ingrim bei dem Gedanken, wie Müllner sich in Journalen so gewaltig spreizt, und so erhaben auf andere herabsieht; seine Aussprüche lauter Orakel! Und was ist dieser Yngurd anders, als eine schwache Travestirung des Königs Johann? Dort aber statt eines Oscar, dem, wie einem Jungen auf alten Bildern,

Zettel mit Sprüchen aus der neuen Schule aus dem Munde gehn, ein Arthur (der Name erinnert an alles Holde und Liebliche), statt einer Brunhilde eine Constanze, und statt eines unbedeutenden Gyldenberg ein Pandulpho und Könige und ganze Städte, die im lebendigsten Leben das Spiel der Welt spielen. Und welche Plattheiten der Ritter und Schiffer! — Einem Verehrer von Müllnern sagte ich, er schiene mir dem auf der einen Seite schwarzen, auf der andern Seite weißen Mann gleich, den einer der Ptolemäer aus Asien brachte, um mit ihm Effect auf der Bühne zu machen. Das Volk wandte sich mit Entsetzen von ihm. Wenn Müllner die Kunst erfindet, Mohren zu bleichen, so kann er sich noch einmal vollständig durchweißen; ich fürchte aber, er wird eher über und über schwarz werden.

Ich weiß sehr gut Scherze von bitteren Satiren zu unterscheiden, auch wenn der Scherz, selbst der sehr muthwillige, meine Liebsten, meinen Vater, betrift. Spricht aber einer mit bitterer Unehrbietigkeit von meinem Vater, verkennt absichtlich gegen bessere Überzeugung diesen edelsten der Männer, lästert ihn — ja, dann bin ich hart und unversöhnlich.

Bairenth, 5. November 1817.

Du lieber Heinrich! Die Buchhändlergelegenheit, die Dir den Brief zubringt, beweiset Dir zugleich, wie wenig ich jetzo etwas anderes schreiben kann als Bücher. Nimm daher vorlieb mit dem eiligsten Durcheinander, obgleich Deine köstlichen Briefe — diese wahren zweiten, dritten u. s. w. Bände meines Heidelberger Lebens — etwas Besseres und Längeres verdienen. Nur, Guter, schone mehr Deine Augen als Porto und Papier. In 2 Jahren kannst Du Deine Briefe, in 3 das Griechische nicht mehr lesen und später nichts mehr als ein gutes Herz. Ich flehe Dich an, schreib weitläuftiger; auch Emanuel, der Dich so liebt und liest, bittet mit; und Du, bitte Deine Seelenmutter, Dich darum zu bitten. — Jetzo das Durcheinander! Im künftigen Frühling, wenn mich nicht der Ewige weg- und aufgezogen, drück' ich gewiß zwei theuere, warme und reiche Hände an mich, die Deiner Eltern; und dieses helle Zwillingsgestirn soll mir noch mit in den Heidelberger Sternenhimmel aufsteigen. — Der innigste Dank gehört Dir für die Korrektur (des Siebenkäs), da mich immer die Druckfehler als Läuse wie einen Herodes und Sulla fressen und Du so scharf kämmst. Reichstag ist recht; da vom Reich nichts geblieben als dieses S (wie ein S

sanctum), und es nun zu einem nom. propr. gediehen. Du triffst immer meinen Wunsch und Sinn; aber Deine Arbeit und Deine Augen schmerzen mich. — Schumachers Darstellung in der eleganten Zeitung ist (seine Paulolatrie abgerechnet, die auch Deine Ketzerei ausmacht) vortrefflich und die Farben des Witzes und der Phantasie und die Gewandheit in der Anordnung verrathen den Dichter. — Wie werd' ich das zweitemal in den Heidelberger Herzen schwelgen, da gar zwei neue schönste dazu kommen! Gott gebe mir diese Freude nur zum zweiten male; zum dritten verlang' ich's nach meinem Dualis-Glauben ohnehin nicht. Wenn ein Mensch sehr oder gar zu sehr geliebt wird, so thut ihm sein künftiges Sterben ordentlich weh, weil er weiß, daß er damit größern Schmerz gibt, als er mit dem Leben Freude geben konnte. Man sollte unbemerkt verschwinden können. — Emanuel will mit mir und Otto Deine Geburtfeier nachfeiern. — Ich arbeite an »Saturnalien« für das Morgenblatt 1818, und bin umstrickt, ja durchwachsen von Arbeiten. — Herzlich sei'n Vater und Mutter gegrüßt. Lange bleibe Dir das größte Glück!

Heidelberg, 9. December 1817.

Schon eine Stunde lang lieg' ich und laur' ich auf das Mädchen, die mir noch vor fünfe des Morgens Licht und Holz für den Ofen bringt. Nun hab' ich beides. Ich fühle den Winter, der an mein Fenster bläset; aber die treue Flamme brennt lustig im Ofen, und mit ihr ist auch der Winter mein Freund. Es soll gewaltig geschneit haben; noch seh' ich nichts durch das dicke Dunkel; aber ich freue mich des Anblicks, den mir der anbrechende Tag zeigen wird, der weißen Berge und der dickgepuderten Bäume. Und wenn ich dann den Himmel sich in Schneeflocken auflösen sehe, und neben mir der Ofen knattert, da arbeitet sich's leicht und schön und gemüthlich. Noch immer spielen die Knabenempfindungen in die männlichen Arbeiten hinein. Ich denke, nur frisch zugelernt, dann geben die Eltern Erlaubniß, Schlittschuh zu laufen, auf der Schneebahn im kleinen Schlitten lustig hinzufahren, und da kann mich's mit Wonne durchschauern, wenn ich den Neckar im Froste knacken höre, wie ehemals den Eutiner See. Grade der Decembermonat ist mir der behaglichste, weil er die Freuden des heiligen Christmonats enthält, die mir noch immer so bunt, so lichthell, so feierlich still, so geheimnißvoll vor der Seele stehn; und weil der De-

cember der letzte Monat im Jahr ist. Jedem Neujahrstage seh' ich mit einer Art von Bangigkeit, ja mit Schauer entgegen, wenn er nahe vor mir steht. Aber im December fühle ich mich noch so recht sicher. Mir ist, als säß' ich mit allen Freunden und Bekannten im engen Stübchen, und hörte Gespenstergeschichten und Musik, während in unsrer Mitte die Punschbole dampft. Das Gespräch wird herzlich und immer herzlicher, wie die Empfindung, und man genießt es so recht mit warmem Danke, wieder ein altes gutes Jahr verlebt zu haben, und das Jahr selbst ist unser froher Mitgast im engen Stübchen, und wir sehen ihm lächelnd ins freundliche alte Angesicht. Aber am Ende wird das Herz schwer, wenn es ans Scheiden geht. Noch haben wir Eine Stunde, eine halbe, eine Viertelstunde des Beisammenseins; jetzt ach! nur fünf Minuten, nur noch ein paar, und der finstre Glockenmann regt sich schon, um die ernste Stunde zu schlagen. Ach! da wird's unheimlich, und wenn ganz Europa jubelt: Vivat das neue Jahr! grade in dem Augenblicke schwindet das liebe freundliche alte Jahr, schwindet die heitere Gesellschaft, versinken die Wände des kleinen Stübchens, und ich stehe vor einem unermeßlichen Nichts, vor einem Ocean ohne Ufer!

Baireuth, 15. December 1817.

Mein geliebter Heinrich! Etwas muß ich doch von Deinen schönen Briefen beantworten — wenn ich auch in der Eile ihren ästhetischen Werth nicht vergelte. — Spanische Poesie ist unübersetzbar, und zum Theil die italienische; der Dante von Bachenschwanz ist mir in anderer Hinsicht tausendmal lieber als der von Kannegießer. Aber den Homer und Virgil brachte doch Dein Vater mit schweren klingenden Schätzen zu uns herüber. — Yngurd ist im bösen Sinne eine Müllners Schuld selber; ist weder zu sehen, noch zu lesen; aber er rechnet, wie all' das neue Schreibvolk, seinen Schatten zu seiner Statur. — Roberts Gedichte gegen Napoleon sind mir ein leeres Sonnetten-Feuerwerk ohne Wärme; aber seine Jephta scheint mir trefflich. Rückert steht lyrisch hoch über ihm; nur übertäubt die Instrumentalmusik der Sonnette seine dichterische Vokalmusik. Die meisten jetzigen Sangvögel singen nach einer Drehorgel von Mustern, nicht aus heißem Bruttrieb, wie die Nachtigall. — Dem lieben Geib kann ich nichts geben. Mit jeder neuen Monat u. s. w. schrift bekomm' ich einen neuen Feind, weil ich Mitarbeiter sein soll, und nie kann und darf, wenn ich nicht alle Kräfte und Genüsse höherer Arbeiten zersplittern will. — Wie spät komm'

ich in diesem Briefe auf Deine wahrhaft poetische Musik, welche Du vom alten Jahre in das neúe verknüpfend überklingen lässest. Bewahre Dir, Du treuer Bruder, Dein warmes, festes, reines Herz; dann brauchst Du keinen Neujahrswunsch weiter. Grüße alle, die Dich und mich lieben, und folglich alle Grüßenden von

Deinem J. P.

Heidelberg, 25. December 1817.

Der heutige und gestrige Tag haben mich zurückversetzt in die früheren Jahre der Kindheit, und ich kann noch gar nicht heraus. Ich weiß noch, mit welcher Ehrfurcht ich des Christkindes gedachte, das ich mir als einen violetten kleinen Engel mit rothgoldenen Flügeln vorstellte, aber seinen Namen wagte ich nicht auszusprechen; bloß gegen meine Großmutter konnt' ich's, die mir noch ehrwürdiger schien. Mehrere Tage vor dem heiligen Abend war ich still in mich gekehrt, aber nie ungeduldig. Rückte aber die heilige Stunde heran, da wuchs die Ungeduld fast bis zum Zerspringen des Herzens. O wie viele Jahrhunderte vergingen, bis endlich die Glocke erschallte. Dann rannten wir Kinder, und ha! wie ward uns, als wir in den hellerleuchteten Saal tra-

ten, und jeder vor seinen Platz. Einmal stand ich vor Entzücken und konnte nicht jubeln und nicht weinen. Meine Großmutter stand hinter mir, und rief immer auf Plattdeutsch: »So freu di doch, du dumme Jung!« und ich schämte mich, daß ich mich nicht freuen konnte, und ahnte zugleich, daß mir durch den Vorwurf Unrecht geschähe. — Man tadelt es vielfach, daß den Kindern so viel vom Christkindchen gesagt wird; man will ihnen gern nichts als Vernunft geben. Ich finde darin nichts tadelnswerthes, wenn man nur nicht übertreibt und faselt. Auf mich z. B. hat es unendlich wohlthätig gewirkt, daß mein Vater mir einmal eine schöne Engelgeschichte erzählte. Ich war etwa 5 Jahr, und hatte aufgeschnappt, daß mein Vater ein Dichter wäre. Nun ließ ich mir beschreiben, was ein Dichter sei, und da kriegte ich erstaunenswerthes zu hören, unter andern, daß ein Dichter Federkiele aus Engelsflügeln hätte. Wie oft hab' ich die Schreibfedern meines Vaters mit Staunen betrachtet; aber nie wagt' ich sie anzurühren. — In späteren Jahren gewannen meine Weihnachtsfreuden andere Gestalt, seitdem Stolberg in Eutin lebte, den ich ganz unaussprechlich liebte, in dessen Gegenwart zu sein, ich, der spielfrohe, jedem Kinderspiele vorzog, dessen Händedruck mich bis ins innere Mark durchschauerte.

Dieser Mann gab mir sehr frühe Unterricht im Englischen, und als ich 14 Jahr alt war, forderte er, ich sollte Shakspeare lesen, und mit dem Sturm anfangen. Das geschah, etwa 6 Wochen vor Weihnachten, und am zweiten Weihnachtstage war ich bis an die Maske von Ceres und Juno gekommen. Damals war ich sehr kränklich. Meine Mutter hatte Stolberg gebeten, er möchte mich dann und wann auf Spazierfahrten mitnehmen. Das geschah an diesem Tage. Eben wollt' ich anfangen, die Maske zu lesen, da hielt der Wagen, und Stolberg rief mir freundlich zu: »Komm, lieber Heinrich.« Und ich, wie ein Rasender stürzte ich hinaus und in den Wagen hinein. Nun wogte und wühlte es in meinem Herzen. Himmel, wie schwatzte ich dem armen Stolberg die Ohren voll von Shakspeare; und der freundliche Mann ließ sich alles gefallen, und war nur froh, daß Shakspeare bei mir Feuer gefangen. Als wir zurückfuhren, war meine einzige Sorge, der Wagen möchte vor zwölf Uhr, unsrer Essenszeit, an unsrer Thür halten. Aber Gottlob! es schlug halb eins, als wir noch bei der Fissauer Brücke waren. Nun durfte ich bei Stolberg essen. Ich saß neben ihm, und weiß noch die Gerichte. Wie schmeckte mir nun der Shakspeare, als ich in der Dämmerung zu

ihm zurückkehrte. Seit der Zeit sind Shakspeare's Sturm, Weihnachten und Stolberg in meiner Phantasie ununterscheidbar verschmolzen oder in Eins gewachsen. Kommt der heilige Christ, so muß ich, durch innere Nothwendigkeit getrieben, den Sturm lesen, wiewohl ich ihn auswendig weiß, und auf der Zauberinsel jedes Gräschen und Hälmchen kenne. Und das, Du theurer Jean Paul, soll heut Nachmittag von neuem geschehn. Fiele meine Todesstunde aufs Christfest, sie würde mich bei Shakspeare's Sturm überraschen.

Über Calderonsübersetzung geb' ich Dir nicht recht. Schon Schlegel hat musikalisch viel geleistet; unendlich mehr Gries, den Du wohl noch wenig kennst. Ich verweise unter andern auf Th. I S. 280 ff. und die herrlichen Ottaven S. 295. Das ist wahre Seelenmusik und alles übrige harmonirt.

Gestern las ich, welche Mühe es dem Dolmetsch gekostet, den Japanesern den Ausdruck in einer russischen Erklärung begreiflich zu machen: »man wolle ihr Reich bis in die Grundvesten erschüttern.« Armer Jean Paul! wie schlimm würdest Du daran sein, wenn Du bloß Japaneser zu Lesern hättest. Sie würden Dir jedes Bild, nicht bloß das kühne, streichen. —

Den 27. December. Ich war sehr fleißig bis zur Dämmerung, die mich jetzt auf die Mannheimer Ebene ladet. Altes Jahr, warum eilst du so bald zu Ende? Nur wenige Tage noch, aber die sollen ernst-freudig genossen werden. Die Römer mischten unter ihre Rosen beim Gastmal die kurzlebende Lilie, und den Eppich, die Todtenblume; die Ägypter trugen bei Gastmälern eine Mumie herum. Das war herrlich! Sie schützten die Freude vor Übermaß, sie heiligten sie. Ich begreife nicht, wie man mit so gar rauschender Freude ins neue Jahr hineinstolpern mag, und viele sind, die viel darum gäben, wenn sie die Zeit bis zur Taumelstunde verschlafen oder ganz vernichten könnten. Jede Zeit ist kostbar, die kostbarste die letzten Tage vor jedem bedeutenden Zeitabschnitte. Mein theurer Jean Paul, könnt' ich diese Zeit in Deiner Nähe verleben! Stören wollt' ich Dich nicht in der Arbeit; aber nach vollendeter Tagesarbeit wollt' ich Dir recht ordentlich die Hand drücken, und Dir in Dein freundliches Auge schaun. Doch nah oder fern, mit dem Gedanken an Dich, Du Theurer, an Truchseß und wenige andere, und vor allen an meine Eltern will ich das neue Jahr in der ernsten Mitternachtsstunde erwarten.

Den 31. December. Das gute alte Jahr rollt

immer mehr ab; es will sich nicht halten lassen. Habe Dank, freundliches altes Jahr, daß du mir den herrlichen Jean Paul schenktest. Es will finster werden. Die letzte Sonne des Jahrs ist untergegangen, aber der letzte Abend noch nicht; der soll noch genossen werden. — — Ich bin aufgeblieben. Da schlägt es zwölf. So lebe denn auf ewig wohl du altes Jahr. Gute Nacht, theurer Jean Paul.

Dein

Heinrich Voß.

Heidelberg, 14. Januar 1818.

Ich habe nun das neue Jahr mit Vertraun angetreten, und bin schon ziemlich vertraut mit dem neuen Freunde. Besser als das vorige wird es mir nicht, aber nur so gut, wünsch' ich; und vor allem führ' es uns den theuren Jean Paul wieder zu.

Den herzlichsten Dank für Deine Saturnalien. Da hast Du einmal wieder Dich selbst gegeben, wie immer, oder doch meist immer. Mit einer hervorquellenden Thräne las ich den Anfang. Diese ernsten, erhabenen Betrachtungen hast Du mir aus der Seele geschrieben, aber nie lagen sie in meiner Seele so. Du verstehst es recht, unsern Ahnungen Worte zu leihn; aber daß Du eben so schreibst, wie wir,

wenn wir's lesen, auch glauben schreiben zu können, das macht Dich uns andern so liebenswerth.

Gewaltig fleißig bin ich diese 14 Tage gewesen, sowohl am Aristophanes, als mit der Durchlesung des Athenäus, jenem zu lieb. Jetzt aber muß ich zweien Herren zugleich dienen. Bis 9 Uhr Morgens arbeit' ich am Aristophanes. Von 10 Uhr an, wenn ich aus dem Colleg komme, gehör' ich dem Shakspeare an, die Zeit ausgenommen, die meine Collegien fodern. Auf eine Vorrede sinn' ich, die Dir hoffentlich Freude machen soll; wenigstens nichts werd' ich niederschreiben, wenn mir mein Herz nicht sagt: das ist deinem Jean Paul recht. Ich bin nun an der letzten Durchsicht des Horliz-Stückes; jeder Deiner Winke wird benutzt; mir liegt jede Deiner Bemerkungen noch im Sinne, als wäre sie gestern gesprochen. Ich ärgre mich Abends, wenn ich zu Bette gehn soll; Morgens vier Uhr bin ich schon wach, und sobald die Magd kommt einzuheizen, sogleich sitz' ich am Arbeitstisch. — Sind's nun auch nicht eigene Geistesprodukte, die ich fördere — das hat mir die Natur versagt —, so liefr' ich doch was nützliches, und stehe doch nicht in der Klasse solcher Schriftsteller, die bloß das thun, was hundert oder tausend neben ihnen eben so gut thun könnten.

Mein Decanat hab' ich am zweiten abgegeben. Mein Nachfolger M. kam den Tag darauf zu mir, um für die herrliche Führung des Decanats und die Ordnung in den Protokollen und Akten mir Dank zu sagen. Den nahm ich mit Freuden auf. Im Grunde bin ich für dergleichen Geschäfte nicht gut organisirt; sie kosten mir mehr Anstrengung als die Übersetzung eines Shakspearestückes; aber durch festen Willen erzwingt man alles.

Man hat mir die Redaction der Philologie und des Schönwissenschaftlichen in den Jahrbüchern übertragen. Nun bitt' ich Dich recht herzlich, auch einmal wieder eine Recension zu liefern. Von mir wirst Du vorerst nichts lesen, als etwa einige Äschylosrecensionen aus meinen Vorräthen geschöpft, oder kleine Lückenbüßer, die ich zum Scherze auf das Haupt schlechter Scribenten schütte.

Zettel im Sommernachtstraum ist ein prächtiges Wesen. Ein wahrer Romantiker! Besonders, da der Esel auf göttliche Visionen geräth, die er nachher nicht aussprechen kann. Ist wohl je das poetische Unvermögen stammelnder und stotternder gemalt worden? Viele unter den jetzigen Poeten sind ihm gleich, aber keiner ist so ergetzlich.

Welch ein herrliches Stück ist doch der Sommer-

nachtstraum! Ist nicht alles ganz traummäßig gehalten? Die sonderbaren Vertraulichkeiten der vier Liebenden, und alles, was sie thun und sprechen, dürfen gar nicht gemessen werden mit dem Maßstabe des bürgerlichen Wohlstandes (wiewohl auch dieser nie verletzt wird), sondern fügen sich nach der freieren Regel, welche der Raum gestattet. Shakspeare hat in diesem Schauspiel, das nicht ohne Grund Traum heißt, eine solche Verkettung von tollen mäandrischen Wanderungen, grotesken Liebeleien, wilden Hetzjagden und Verfolgungen, derbem Hader und Gezänk und anderem Wirrwarr des äußern und innern Lebens mit so viel mährchenhaftem aus der Feen- und Geisterwelt gepaart, daß wir uns aus der wirklichen Welt heraus gleichsam mitten in eine Traumwelt versetzt fühlen; und bloß deshalb das Einzelne nicht abentheuerlich finden, weil es harmonisch einstimmt in ein Ganzes voll zusammenhängender Abentheuerlichkeiten; so wie uns auch der seltsamste Traum nicht seltsam dünkt während dem Träumen, sondern erst nach dem Erwachen.

Shakspeare kann ich immer lesen, und immer mit gleicher Freude, obgleich mir wohl gegenwärtig ist, was Du im Anfang des Hesperus von Überraschungen sagst, die nur Einmal kommen. Das ist nur

mit Einschränkung wahr. Beim zweiten Lesen tritt an die Stelle der Überraschung die Freude an des Dichters künstlicher Verknotung und Entknotung, die fast noch größer, auf jeden Fall dauernder ist, als der Reiz der Überraschung. So gewinn' ich auch den Titan mit jedem neuen Lesen immer lieber. Und das herrlichste ist, daß solche im Kunstwerk nie ganz überschaut wird, selbst vom Dichter nicht; denn sein Kunstwerk steht in gewisser Hinsicht eben so hoch über dem Dichter, als in anderer Hinsicht der Dichter als Mensch über dem Kunstwerke. —

Gute Nacht, theuerster Jean Paul. Nun einen hübschen Sommernachtstraum, der mich durch die Nacht with her dragon chariot zur Morgenstunde fünf Uhr schnell hinführe.

Baireuth, 2. Februar 1818.

Du Lieber! Alle meine Briefe sind gegen Deine vollen nur dürftige Geschäftbriefe; — und doch kann ich nicht anders. Aber in Heidelberg will ich vor Dir stehen und ein ganzes Pack mündlicher Briefe an Dich machen. Jetzo mein Durcheinander! — Tadle mich nur recht oft; Du siehst ja am Siebenkäs, wie ich mich selber amputiere, operiere, kauterisiere. Sammle ein besonderes Sündenregister für

künftige »vertrauliche Besprechungen« unseres zweieinigen Bundtages. — Aber, du Seelenguter, wie quält mich Deine Korrektorqual!

Heidelberg, Februar 1818.

Romeo und Julie haben mich von nenem in das tiefste Staunen versetzt. Eine so unselige, ohne den Segen der Eltern geschlossene Ehe kann nicht bestehn. Die Liebenden müssen untergehn, das fodert die ewige Gerechtigkeit. Julie ist ein holdseliges Wesen, noch schöner von Innen als Außen, liebenswerth in ihrer Hingebung zu Romeo, in ihrer standhaften Treue, in der Selbständigkeit, womit sie die Regungen ihres Herzens gegen die Zumuthungen eines aufdringlichen Liebhabers und ihrer harten Eltern bewahrt. Aber in Einem Stücke fehlt sie. Sie ehrt ihre Eltern nicht, und kann nicht lange leben auf Erden. Wie hat Shakspeare alles gethan, ihre Schuld zu mildern! Die Heftigkeit ihrer jede Rücksicht überfliegenden Leidenschaft; die Verbannung Romeo's und die, Eile des Handelns gebietende nahe Vermählung mit dem verabscheuten Paris; die verstockte Hartherzigkeit der Eltern, besonders des fast pöbelhaft schimpfenden Vaters, wodurch alle Bande gelös't und Julie auf den Standpunkt vollkommener Naturfreiheit hinge-

stellt scheint! Dann ihr freundliches, sanftmüthiges Herz! Ach! sie hätte, wäre sie am Leben geblieben, ihren Fehltritt durch verdoppelte Zärtlichkeit auszulöschen und zu vergüten gewußt. Noch viel mehr läßt sich zur Vertheidigung der Holden sagen. Aber Schuld bleibt Schuld. Büßen muß sie. Der Segen der versöhnten Eltern kann erst hinterm Grabe sie erreichen. Auch finde ich's künstlerisch erhaben und groß gedacht, daß Julia nicht ohne Schuld stirbt. Stürbe sie ganz schuldlos, wir müßten vor Schmerz vergehn. Ihre Schuld versöhnt uns über ihren Tod, beruhigt uns, und wir wissen zugleich, daß hinterm Grabe die Schuld aufhört. — Nichts hat mich schon als Knaben im Othello so erschüttert, als, wie Desdemona entseelt daliegt, die Nachricht:

> Mich freut es, daß dein Vater nicht mehr ist,
> Die Heirath war sein Tod, und lauter Gram
> Riß ihm den alten Faden. Lebt' er jetzt,
> Der Anblick stürzt' ihn in Verzweifelung;
> Den guten Engel flucht' er von sich weg,
> Und sänke in Verdammniß.

Die Erinnerung an Desdemona's Schuld, die aber auch mit ihrem Tode vollkommen gebüßt ist, wird Balsam für die tiefverwundete Seele, wenn wir die edelste Blume mitten im Wachsthum geknickt sehn. —

Shakspeare erinnert doch auf jeder Seite an Aristophanes Ausspruch: »Nur der gute Dichter könne der große sein.« Und wird nicht Aristophanes Anfoderung an den großen Dichter auf jeder Seite Shakspeare's erfüllt? „der Dichter solle sein Volk veredlen durch großherzige Gesinnung, durch Begeisterung für edle That, durch Wegräumung aller (kotzebuisch=) euripideïschen Sentimentalität.« — Wie konnte Eschenburg den Garrik wegen seiner Abänderung preisen, wo Julia erwacht, als Romeo noch lebt mit dem Gift im Leibe? Es ist ein wahrer Jammer anzusehn, wie jämmerlich sich beide nun quälen, ehe der Tod sich heranwagt, dem Jammer ein Ende zu machen. Aber unser Volk will einmal nichts anders, als zerrissen werden und abermals zerrissen.

Ich bin überzeugt, Shakspeare hat oft deshalb Späße und Lustigkeiten (wie man sagt, zur Unzeit) angebracht, um gar zu heftige Eindrücke zu mildern; so wie er unsern Abscheu gegen Jago offenbar mildert durch die Aufmerksamkeit auf die große Kunst, womit Jago den Othello verwandelte.

Shakspeare ist ein gewaltiger Meister in Sprache und Versbau. Grade mit aus seinen schlechten Versen beweis' ich das; denn dann sind sie schlecht, oder

vielmehr leicht gebaut, wenn der Sinn es fodert, wenn sie einen Übergang machen vom Vers zur Prosa. Auch einen harten Stil kennt die Kunst, und schlecht hätte Shakspeare es gemacht, wenn er die sogenannte leichte Poesie im schweren Kothurn hätte einherschreiten lassen. Aber wie weiß er Klang und Rhythmus in der prächtigsten Pracht zu gebrauchen, wenn seine Geister in Tönen der Unterwelt reden, oder ein Lear die Stürme auffodert, die Welt zu vernichten! Darin ist Riesengröße und Gotteskraft. Und wenn nachher der arme König allen Frevlern auf Erden, den Eidbrüchigen, den Tugendheuchlern ein furchtbares Wehe zuruft, Himmel wie tobt und stürmt und rast seine Sprache! Das sind wahre Graunaccente, die in den Abgrund der Hölle hineindringen. Und dagegen die Lieblichkeit, wenn der zur Besinnung zurückgekehrte König mit seiner Cordelia kost, diesem holden Wesen, welche die Natur losspricht vom allgemeinen Fluch, den zwei ihr brachten — o der bloße Klang dieser Herzens- und Seelenlaute hat mich schon weinen gemacht. Und dieser Shakspeare, der alle, alle Töne spricht, soll kein Verskünstler gewesen sein? Man tadelt die Verse in den Monologen Hamlets, weil sie oft aus dem Rhythmus fallen? Aber sollen sie denn das nicht? Ich meine, in diesem Stocken der Har-

monie, in diesem zerrütteten Periodenbau giebt sich eben die siedendheiße Empfindung kund, die dem Hamlet an der Seele brennt. —

Wie kann man Anstoß nehmen an dem Narren neben Lear? Nicht bloß Falk hat's gethan, sondern Schiller. Mir erschien der Narr von je her als der ergänzende Theil des zerrütteten Königs. Er ist die seitab gegangene Vernunft Lears; und alles was er spricht, wirkt nicht komisch, nicht läppisch, selbst wenn er läppische Worte spricht, sondern dient dazu, den Lear zum Nachdenken über sich selbst zu bringen. Von dem Augenblicke an, wo Lear völlig überschnappt, verschwindet der Narr ganz. Mir ist der Narr eine sehr tragische Person, wenn man ihn überhaupt Person nennen darf. Bloß dem Auge des Zuschauers ist er Person durch Physiognomie, Schellenkappe, bunte Tracht. Für sich ist er nichts mehr als ein außer den Lear gestelltes Ich des Lear. Er fühlt auch gar nichts von Regen, Donner und Wind, die den Lear nur nicht so tief verwunden, als das moralische Ungewitter seiner Töchter. Einige wollen die erste Scene des Lear wegschneiden. Sie wollen die teuflischen Töchter noch teuflischer machen; indem diese Hexen nun ohne Anlaß den Vater quälen. Daß der alte Mann kindische Testamente macht, mildert doch et-

was die Schuld der Unholdinnen, wenn hier von Milderung der Schuld die Rede sein kann.

Lange verweilte ich gestern beim 3ten und 4ten Akte des Macbeth, die mich noch auf dem Spatziergange begleiteten. Es war mir schon als Knaben schaudervoll, daß Macbeth so sicher sagt: „Morgen will ich zu den Zauberschwestern.“ — „Wo willst du sie finden?“ fragt man, und die Antwort ist gleich da: „er findet sie gewiß.“ — Von den seligen Hyperboreern sagt Pindar, es führe kein Pfad zu ihnen, weder zu Schiff noch zu Lande. Aber ein Perseus kam hin auf geflügelten Sohlen, so wie dem Unschuldigen und dem Kinde das Paradies zu jeder Stunde geöffnet steht. Daß Macbeth den Weg zur Hölle ohne Wegweiser weiß, traut man ihm zu; er hat ja im Herzen die Hölle. Wie prächtig hält Shakspeare diese Zusammenkunft mit den Hexen. Sie stehn allerdings um ihn, leibhaft, gräßlich anzusehn (nicht holde Jungfrauen, wie Schiller will, sondern Weiber mit häut'gen Lippen und Fingerstümmeln). Gleichwohl löst sich alles als inneres Gedankenspiel des Macbeth. Alles verschwindet auf einmal, und Macbeth steht, ohne sich von der Stelle bewegt zu haben, mitten auf der Heide, und was er gesehn hat, hat keiner von denen gesehn, die noch um ihn stehn.

Höll' und Himmel ist überall, sie durchdringen sich sogar in jedem Raum, aber ein Organ gehört dazu, dessen gewahr zu werden; und wem beide Organe fehlen, für Himmel und Hölle (mögen diese Organe im Kopfe sitzen oder im Herzen), für den ist eben gar nichts da als die sancta simplicitas. — So ist auch Banquo's Geist nichts als Produkt von Macbeths Geisteszerrüttung und Gewissensangst; der Dolch, der ihm vorschwebt, und der Weg weiset zu Duncans Kammer.

Wie weiß doch Shakspeare es anzufangen, in der Zeit so auseinanderliegende Begebenheiten zu verknüpfen, daß sie im schönsten Zusammenhang erscheinen! Nicht eine Ahnung kommt einem bei dem Genuß, daß dies nicht so sei; vor dieser Gewalt der Kunst wagt der Verstand mit seinen Rechten gar nicht aufzutreten; unsre Uhren verlieren ihre Rechte, und wir hören nur die Räder der großen Weltenuhr und ihre Schläge. In der Königin Margaretha ist wohl die Nemesis und die Erinnys auf das Erhabenste personificirt worden. Wie schreitet dieser furchtbare Geist durch das Stück Richard den Dritten, wie durch die früheren! Wie haarsträubend sind ihre Flüche! — Wie schön — das fiel mir vor einigen Abenden recht auf — daß Richmond vor der Schlacht

die schön untergehende Sonne wahrnimmt und empfindet; er scheint schon eine Ahnung zu haben von den heiteren Nachtträumen, die seiner harren. Richard dagegen wird geängstigt durch die Sonne, die gar nicht aufgehn will. Ein herrlicher Beleg zu Göthe's Worten: „O Gott, wie schränkt sich Welt und „Himmel ein, wenn unser Herz in seinen Schranken „bangt!“ —

Gute Nacht, Du Einziger! Wie ist der Himmel, den ich vor dem Einschlafen so gern betrachte, mit Sternen besäet! O ihr Schutzengel, die ihr vielleicht auf diesen Welten wohnt, nehmt ihn in Obhut, daß er noch lange der Unsrige bleibe!

Baireuth, 6. März 1818.

Mein geliebter Heinrich! Dein Schweigen beklemmt mich fast; sei alles, was Du willst, nur nicht krank. Aber ich hoffe, Du leidest an nichts als an der Ostermesse. Hätte man nur bald Deine Vorrede und Notenbordüre zu Shakspeare, von welchen mir Deine Briefe so vielen Genuß ahnen lassen, z. B. Deine Bemerkung über Desdemona. — Im Frühling komm' ich und will mit euern Bergen, ihr Geliebten, blühen, wenn auch nur mit meiner Nachsommerblüte. Ach, ich habe so viele Natur-Aus-

sichten und so viele Belehrungen nachzuholen! z. B. von Muncke Antworten auf lange zusammengesparte Fragen, so von Daub, Paulus. — Hier will ich abschnappen, weil ich noch drei Posttage vor mir sehe, an denen Du mir gewiß etwas zum Beantworten schicken wirst.

den 10ten.

— und nichts geschickt hast; denn gerade morgen, wenn das Buch fort ist, wird etwas von Dir anlangen. Aber die Antwort darauf soll über 8 Tage mit den letzten Schwanzfedern des Siebenkäs abgehen. Gott gebe nur, daß ihr alle gesund geblieben und bleibt, damit ich mich nicht zu vergeblich auf meinen Frühling gefreuet. — Grüße mir herzlich die rechte und linke Herzkammer an Deiner Brust, Mutter und Vater, und bleibe mein Heinrich.

Dein J. P. Richter.

Baireuth, 17. März 1818.

Mein guter Heinrich! So hab' ich also nichts zu beantworten, denn die Hoffnungen meines Briefes vom 10ten dauern und leben noch immer fort, eben weil sie nicht erfüllt worden. An einen so großen Briefluxus hast Du mich gewöhnt! Zum Glücke

kann ich Deinem Schweigen recht viele Ursachen leihen, die alle keine traurige sind; daher kürz' ich diesen Brief ab. Der April oder der Mai bringt mich ohnehin unter euere Blüten. Ich mag kaum mehr mit Dinte grüßen, da ich den lebendigen Gruß mit Augen und Lippen so nahe vor mir habe, wenn Gott meine Hoffnungen segnet. Lebe wohl, Du Warmer, Klarer, Rechter! —

Baireuth, 31. März 1818.

Mein guter theurer Heinrich! Wenn ich nur gleich hundert Dinge auf einmal sagen könnte! Wie soll ich euch köstlichen Menschen für euere Herzen danken? Ihr müßt eben mit meinem einzigen vorlieb nehmen. — Ich schicke Dir einen medizinischen Aufsatz, den ich über meinen Körper an einen Berliner Freund und Arzt geschrieben habe, weil ich mir eine größere Kälte geweissagt hatte als eintraf. Sorge aber nicht; meine halbe Arzeneikunde hilft mir mehr als ein ganzer Arzt. Was hilft mir indeß das längste Leben? Mit den Jahren wachsen meine Excerpte und Entwürfe, und ich komme unter die Erde, eh' ich sie nur halb beschrieben und ausgelacht. — Euere Pathengeschenke, ihr gar zu Guten, kamen gerade an meinem Tauftage (den 22sten) an. Kurz ich hatte

mein Vorfest der künftigen Heidelberger Feiertage. Mein Monplaisir und Sans-Souci in Heidelberg will ich mir im Gasthofe an Deiner Hand auswählen, wenn ich darf. — Erschrick nicht, Du Hülfreicher, über das lange Druckfehler-Verzeichniß, das sogar durch ein doppeltes Augenpaar der Liebe nicht dem Buche zu ersparen gewesen bei der Unleserlichkeit und häufigen Fehlerhaftigkeit des Manuscriptes. — Gerade 3 Wochen schönes Wetter kommt mit heute. — Und so lebe denn wohl, Du lieber Geliebter! —

Frankfurt, 31. Mai 1818.

Mein guter Heinrich! Nur eine Tagreise trennt seit vorgestern uns noch, und eine Zeit von zwei Wochen. Alle meine Prophezeiungen des schönsten Himmels treffen ein, und er wird sich erst trüben, wenn ich euch verlassen habe. Dieser Brief soll weiter nichts sein als eine Adreßkarte. Dir jetzo in dieser Nähe einen ordentlichen Brief zu schreiben, wäre mir eben so möglich, als es auf Deinem Schreibtische zu thun Deinen Augen gegenüber. — Um dem Zeitverlust einer Hin- und Herfahrt zu entgehen, reis' ich erst aus der Glanzstadt zu euch und dann nach Hause, ein Bischen Mannheim ausgenommen, das dazwischen kommt. — Der Himmel gebe, daß

ich nicht nur euch alle gesund, sondern auch Schelvers Hellseher noch krank finde, um ihn zu hören.

Frankfurt, 6. Juni 1818.

Guten Morgen, mein Heinrich! Gestern Abends erhielt ich Deinen zweiten Brief. Ist's nicht schön, daß wir uns über die Chaussée hinüber einen guten Morgen zurufen können? — Im nächsten Briefe werde ich Dir sagen können: wann ich hier abreise. Den ersten Nachmittag geh' ich nur bis Darmstadt, um mir die Bergstraße für den Vormittag aufzuheben, wo ich stets die Natur träumerischer und poetischer genieße und eintrinke. Gern will ich Dir, Lieber, die Zeit der Ankunft bezeichnen, wenn Du mich mit nichts zu überraschen versprichst als etwa — mit Dir und S..., was freilich köstlich wäre. Auf allen meinen Spaziergängen seh' ich mich immer nach der Bergstraße um, an dessen Fuße mein gelobtes Land liegt. — Das corps diplomatique ist hier mein esprit de corps, nämlich des sonst todten merkantilischen corps. Wangenheim ist mein Frankfurter Heinrich Voß und hilft mir überall. —

Frankfurt, 12. Juni 1818.

Die Frankfurterinnen und die Bundtagwerker umspinnen mich immer von neuem mit ihren weichen Fäden, wenn ich auch noch so viele durchgebissen, um zu euch zu fliegen. Der Gelehrtenverein hat mich mit einem schönen Feste und Gedichte angesungen. Die Nachtwachen der Freude erschöpfen schon meine Kräfte; wie soll ich damit bei euch auslangen? — Frankfurt ist von Himmeln der Gegend umzogen; aber Nachts, wenn ich draußen zum träumerischen, fast warmen Mond aufsehe, fährt eine ordentlich quälende Sehnsucht nach euch in mich. Der Anfang der künftigen Woche stillt sie schon. Ich habe die Nachtfreuden und Mittag- und Abendessen und Nachtwachen bis ein Uhr und die Lobreden so satt, daß ich lieber zu meiner Familie umkehrte, wenn ich nicht in Heidelberg innig geliebteste Menschen hätte.

Baireuth, 31. Juli 1818.

Glücklich bin ich angekommen und noch glücklicher geworden unter den Meinigen. Ich genieße Heidelberg weit mehr auf Deinem Briefpapier als auf seinem Stadtpflaster. — Der nächste Winter wird ein grimmiger Wolfmonat. Ob ich gleich nicht fürchte, daß dieser Wolf über mein Leben Herr wird:

so schreibe ich hier doch, was ich schon längst Dir sagen wollte,

nämlich nach meinem Tode bist Du von mir zum unumschränkten Ordner, Chorizonten und Herausgeber meines ganzen literarischen Schreibnachlasses hier feierlich ernannt, — wenn Du magst. Und dies hier sei die Bestallung zu meinem geistigen executor testamenti. Alles was Du thun wirst, ist mir schon hier recht, geschweige dort. Ich hoffe aber, daß Du nach Baireuth als mein Gast früher kommst denn als mein executor. — Gegenwärtig schreib' ich mein Leben. Ob ich gleich jedes andern lieber und feuriger schriebe: so mußt' ich doch daran, da meine innere Biographie niemand kennt als Gott und ich und der Teufel. Indeß wird die Form dieser Lebensbeschreibung anders als die aller andern bisherigen. — Grüße mit Deinem und meinem Herzen zugleich Deine geliebtesten Eltern; und unsre Gemeinfreunde und Freundinnen grüße.

Dein

alter Richter.

Baireuth, 30. August 1818.

Zuerst meinen warmen Dank für eure Zwillingsgeburt! *) Deine nur bloß zu kurze Vorrede verschlang ich. Ein solcher Wiederhersteller des poetischen Textes beweiset sich dadurch freilich als den besten Uebersetzer desselben; denn Deine Verwandlungen der Prose in die Poesie setzen viel Englisches voraus, und mehr poetischen Sinn als so viele Engländer haben. An Deines Vaters Übersetzung hab' ich die alte Gediegenheit bewundert, die Silber in das kleinere Gold für den engeren Raum umsetzt. Nur müssen bei seinem Grundsatze, daß Text und Übersetzung sich mathematisch decken sollen, Härten vorkommen, zumal bei Shakspearischer Knospenhärte statt der Blätterweiche. Herrlich benutzt und bereichert er die Sprache wie z. B. mit Gedunst, Gelümp, unlaß, die Sprenge —; auch niedersächsisch wie pampen. Ich freue mich unendlich auf das Fortfahren. — Das anglisirende Nachsetzen des regierten Worts störte mich oft sehr, im Versmaße weniger, weil dieses die größere Wichtigkeit, die man dadurch auf etwas legt, erlaubt. — Aus so kleinen Nachfoderungen kannst Du ersehen, welche große

---

*) Die zwei ersten Bände der Shakspeare-Uebersetzung.

Vorfoderungen ihr beide erfüllt habt, wenigstens für mich.

Heidelberg, September 1818.

Herzlichen Dank für Deine Herzensworte über den Shakspeare. Im Ganzen sind wir einverstanden über Wortstellung; Du hast mündlich solche Schlegel-Perioden mitverdammt, wo zierlich und langweilig endlich das Verbum eintritt, und wir wenigstens am Schluß erfahren, wovon die Rede ist. Nur kann man auf der Gegenseite zu weit gehen, und das geschah an den von Dir bemerkten Stellen, bei meinem Vater aus zu großer Consequenz, bei mir aus Unbeholfenheit. Unser Verkehrtes liegt nicht in Regel und Grundsatz, sondern in der Anwendung an einzelnen Stellen. Unsre Fehler können gewöhnlich durch Umstellung und Glättung getilgt werden; die Schlegelschen nur durch Umschmelzung. — Was Schlegel über Sprache und Wortstellung kritisiren mag, kümmert mich nicht (seine Stärke und Größe steckt anderswo); er will eben in der Poesie das Nervlose, wie seine mühsam hervorgedrückten und dann zierlich geleckten Poesien beweisen. Was aber dem wärmsten und phantasiereichsten unsrer jetzt lebenden Dichter anstößig ist, das muß auch Ver-

stockte aufmerksam machen, und zu den Verstockten gehören Gottlob die Vosse nicht.

Shakspeare's Zeitalter war ein herrliches; das gesellschaftliche Leben hatte eine Bildung, von der heut zu Tage nur wenige wissen, und selbst in den gezierten jener Zeit lag Fülle von Kraft. So war es bei jedem hervorstrebenden Volke, bei den Spaniern zur Zeit ihrer Blüthe, bei den Portugiesen; und selbst die Holländer führten um die Zeit des Abfalls und nachher ein wahrhaft großes Leben. Wie prosaisch sind jetzt die Engländer geworden, seitdem sie vom Gewinn jener großen Zeit zehren! — Ich will von nun an jede Gelegenheit wahrnehmen, alles Charakteristische vom Leben jener Zeit in der Kürze zu erzählen, wobei der weitschweifige Nathan Drake mein Führer sein soll.

Heidelberg, 16. Oktober 1818.

Gestern Abend hat meine Mutter mich von Weinheim (an der Bergstraße) abgeholt, wo ich vier selige Herbsttage zugebracht. Der Herbst war mir von jeher die liebste Jahrzeit, wie der Abend die liebste Tageszeit; und nun ein Herbst wie dieser, wo jeder folgende Tag die früheren zu übertreffen strebt! Da ist denn recht breit und tief gefaulenzt worden

von dem Augenblick an, als ich, nach dem Schluß meiner Hamlet-Anmerkungen, mit Grimm *) den Zauberwagen bestieg, der uns in sein Feenschloß brachte. Schon vor 7 Uhr jedes Morgens bestiegen wir die Weinberge, bald diesen, bald den, erfreuten uns der im Thal liegenden Nebelstadt und des blauen Himmels über uns, bewillkommten die hübschen Winzerinnen, lasen und sangen und jubelten mit ihnen, sorgten dafür, daß ihnen Herz und Kehle geschmeidig blieben, und so ging es den ganzen Tag hindurch, bis eine angenehme Müdigkeit uns im erquicklichen Schlaf die Traumwelt aufschloß. Himmel, welch ein Hunger saß in uns, wenn wir Mittags und Abends um die Haustafel uns sammelten! und welch eine Tafel! Nichts als Spanferkel, Schnepfen und Feldhühner, und dazu der edelste Rheinwein von 1802 und 1811. — Und nun laß mich mit ernster Freude hinzufügen, Du edler Jean Paul, nie waren wir so recht innig froh, ohne daß Deiner gedacht ward, und ich weiß noch nicht zu sagen, ob in der kräftigen Erinnerung an Dich das Gefühl der Ehrfurcht, oder der Liebe, oder des Dan-

---

*) Professor Albert Grimm, Verfasser mehrerer Jugendschriften.

kes vorwaltete; aber das weiß ich, daß oft die Augen sich feuchteten, wenn wir von Dir sprachen. —

Sollte Cherubim als Singular nicht zu vertheidigen sein? Daß es falsch ist, lehrt die hebräische Grammatik; aber alte Kirchenlieder und überhaupt geistliche Bücher haben's. Drum möchte ich nicht, Du tilgtest es im Siebenkäs.

Was mich zeither warm und angestrengt beschäftigt hat, ist die Ergründung von Hamlets Handlungsweise. Schlegel hat unstreitig Recht, daß er in Hamlet einen philosophischen Grübler erkennt, der über dem Streben, alle möglichen Fälle der Zukunft zu erschöpfen, das Handeln vergißt, und zu Grunde geht. Aber wie kommt er dazu? Das erklärt Schlegel so wenig, wie Göthe im Wilhelm Meister, noch Hegel, im Gespräche mit mir, der Hamlet für ein zartes Gemüth ansieht, das aus einer Art von jungfräulicher Scheu vor Blut und Mord die vom Geist auferlegte Rache unterläßt. Schlegel und Göthe stehn sich übrigens schnurstracks entgegen, indem Göthe im Hamlet einen Ausbund von Trefflichkeit erkennt, Schlegel dagegen ihm arge Fehler, z. B. Lug und Trug gegen sich und andere, tückische Schadenfreude, und dergleichen aufbürdet. Daß ich Göthen beitrete, versteht sich. Da ich aber einige Er-

scheinungen in Hamlets Charakter, die nicht am hell=
sten strahlen, nicht wegleugnen kann, z. B. die Härte,
mit der er Ophelien begegnet, die Pfiffigkeit, womit
er seine beiden Schulfreunde opfert, sein Benehmen
bei Opheliens Grabe: so habe ich mich nach einem
Schlüssel umgesehn: und den finde ich in Hamlets
erstem Monologe, und in der Schlußscene des ersten
Aufzuges, von dort an, wo der Geist verschwindet.
Ich halte es nämlich für durchaus falsch, daß Ham=
let seinen Wahnsinn bloß spiele. Nein, er ist wirk=
lich wahnsinnig; nur packt ihn der Wahnsinn nicht
dermaßen, wie den bereits kindischen Lear; er behält
volle Kraft zu denken und zu grübeln, während sein
Herz in Stücke zersprungen und aufgelöset ist. Sein
Hang zum philosophischen Grübeln ist äußerst ge=
schickt, gleich anfangs, bezeichnet durch seine Lust,
nach Wittenberg zurückzukehren, dem Ort der Gei=
stesfreiheit; nachher offenbaren ihn die spätern Mo=
nologen und die ersten Unterredungen mit Rosenkranz
und Güldenstern. Aber wie tobt und kocht und raset
daneben sein Herz! Ich kann nie ohne Schaudern
den ersten Monolog lesen, worin alle Gefühle zer=
rissen erscheinen (wie auch Sprache und Metrum),
nur Eines nicht, die Erinnerung an seinen edelen
Vater. Wie durch Wahnsinn verkörpert steht dieser

beständig vor ihm, noch ehe er weiß, daß des Vaters Geist umgehe. Oder was wollten sonst die Worte: „Mich dünkt, ich sehe meinen Vater — —

In meines Geistes Aug', Horatio?"

Hier finde ich ganz die schaudervollen Worte der Athene im Ajas des Sophokles, die man häufig so schändlich mißversteht:

ἐγὼ σφ' ἀπείργω, δυσφόρους ἐπ' ὄμμασι (Augen des Geistes)
γνώμας βαλοῦσα, τῆς ἀνηκέστου χαρᾶς.

Und nun, wie der Geist verschwunden ist, und Hamlet dasteht, die Brust voll Gewißheit des vorher nur Geahneten, wie finden wir ihn? Ganz wie einen, den Römer und Griechen mit cerritus oder νυμφόληπτος bezeichnen. Alles, was er spricht, ist wirr und öde. Er will nun, wo nicht dem Horatio, den er nachher ingeheim zu seinem Vertrauten macht, doch den beiden anderen Gefährten seinen Seelenzustand verbergen. Er nimmt sich vor, den Wahnsinn zu spielen; er thut dies, von Innen durch Natur unterstützt, von Außen durch Kunst, so meisterhaft, daß seine Gefährten, die um sein Geheimniß wissen, alles für Kunst halten, die übrigen dagegen alles für Natur. In seinen nachfolgenden kunstvoll

wahnsinnigen Reden spielt immer der Wahnsinn des Gefühles durch, und vollends in den Monologen:

> The spirit, that I have seen,
> May be a devil: and the devil hath power
> To assume a pleasing shape: yea and perhaps,
> *Out of my weakness and my melancholy*
> *(As he is very potent with such spirits)*
> *Abuses me to damn me.*

Spricht so ein verstellt Wahnsinniger? — in einem Monologe? — Nehme ich diese Zerdrückung und Zerpressung Hamlets an, so erklärt sich mir seine Willenlosigkeit beim Handeln, seine Grausamkeit gegen Ophelia, seine Tücke gegen Rosenkranz; dann wird es nicht Lüge, wenn er am Grabe Opheliens sagt:

> I lov'd Ophelia; forthy thousand brothers
> Could not, with all their quantity of love
> Make up my sum.

(denn dies gilt von früherer Zeit, wo sein Herz noch Liebe für andere hatte, und nicht in Gram ersäuft war.) Dann wird es nicht freche Beschönigung, wenn er zu Laertes sagt:

> What I have done,
> That might your nature, honour, and exception,
> Roughly awake, I here proclaim was madness.

Was't Hamlet wrong'd Laertes? Never Hamlet;
If Hamlet from himself be ta'n away etc.

Selbst das kränkliche Grübeln, das unersprießliche Philosophiren, begreife ich bei dem wirklichen Wahnsinn viel eher. Immer giebt es ihm eine Ausflucht an die Hand, sich dem raschen Handeln zu entziehn; immer dient es ihm als eine augenblickliche Palliativkur für sein wundes Gemüth, das nach kurzer Beruhigung nur desto heftiger zu schmerzen anfängt. — Wie seine ganze Seele bloß mit Vater, Mutter und Oheim beschäftigt ist, beweist besonders das Nachtgespräch mit der Mutter. Da entladet er sich, wie eine schwere Gewitterwolke, und nichts als die Unzucht des Oheims, die Schmach der Mutter, entströmt seinen Lippen, und immer tritt auf dagegen die Herrlichkeit seines Vaters, die sich von Neuem den Augen seines Geistes körperlich offenbart. — Andere wollen Shakspeare belehren, wie er es hätte machen sollen, und denen schließt auch Klingemann sich an. Aber mein Glaube an Shakspeare ist so groß, daß, wenn auch die ganze Welt Shakspeare wegen des Hamlet eines poetischen oder psychologischen Fehlgriffs zeihete, ich lieber die ganze Welt und mich selbst der Blindheit anklagen wollte, als in jenen Vorwurf einstimmen. Begreifen wir doch nie das

Wesen der Gottheit; und ist nicht solch ein Dichter ein Theil der Gottheit?

Gestern hab' ich die Anmerkungen zu der gezähmten Keiferin begonnen. Es ist eine göttliche Ironie in dem Vorspiel, das mit Holbergs Bartel Schweinigel übereinkommt. Der Lord, der den Bauer mystificirt, ist Symbol aller müßigen Landjunker, voll Langeweile, Epikureismus, Liederlichkeit, und alles gebehrdet sich, als wenn es zur feinsten Feinheit gehörte. Schlau ist ein prächtiges Bäuerlein; er ist, trotz dem Lord, stolz auf das Verdienst seiner Ahnen, die mit Richard dem Eroberer (Wilhelm will er sagen) ins Land gekommen; und wie er das ausgesprochen, plumps wirft ihn der Fusel zu Boden, und singt ihm das Schlummerlied. —

Die Ahnfrau von Grillparzer ist doch ein miserables Stück; so sag' ich, nachdem ich sie zum zweitenmal gelesen. Sie muß bei uns (in den Heidelberger Jahrbüchern) Blut lassen, ich kann ihr nicht helfen. Was hat dieser Dichter für enge Begriffe vom Schicksal! wie bequem macht er's sich mit der Erfindung und Darstellung! Wie so gar nicht versteht er's, glückliche Momente zu benutzen!

Der Bote mit Deinen und der lieben Frau Karoline Geschenken ist richtig angekommen, vor acht

Tagen etwa, morgens gegen fünf Uhr. Ich brachte sogleich den Affenschinken zu meinem Vater, der ihn beroch, und ausrief: „Doch ein Mann von ganz unerschöpflicher Laune!“ Meine Mutter jubelte, und beschloß sogleich, er sollte den Sonntag darauf in Kohl gekocht werden. Zu den rothen Zitronen sagte sie, sie sei'n „mit Indigo gefärbt.“ Was die geflickte Adrienne betraf, die wußten wir gar nicht zu deuten, bis uns O. das Verständniß öffnete, es sei die Tracht sechzigjähriger Frauen — das wisse er von seiner Großmutter her — und meine Mutter müsse sich schon bequemen, sie zu tragen. Durchaus wollte der Bote kein Geld nehmen. „Mein Herr, sagte er, „ist zwar ein frommer Mann, er schlägt mir aber die „Beine entzwei, wenn ich auch nur 'nen Pfennig „nehme.“ Nun fragte ich den guten Kerl aus nach Jean Paul, Frau Karoline, den Kindern, nach Haus und Hof, und Kanarienvogel und alles. Eben wollte er mir antworten, da kommt die Magd ins Zimmer, und weckt mich aus dem anmuthigsten Traume. Denn was hätt' ich nicht noch alles gehört von dem lieben Manne, der seine Freunde so freigebig mit Affenschinken beschenkt?

Ein eigenes Mittel hab' ich entdeckt, anmuthige Träume zu bekommen. Man trinke um 2 Uhr etwa

ein gut Glas Wasser. Es schlägt nie fehl, bei mir wenigstens. Leider komm' ich selten dazu, von dieser köstlichen Entdeckung Gebrauch zu machen; denn ich schlafe gewöhnlich in Einem Zuge fort von halb elf bis fünf. Schöne Träume sind mir ein halbes Wachen. — Die Griechen nannten die Nacht die Muthbeleberin: sollten sie die Träume nicht eingeschlossen haben?

Baireuth, 13. November 1818.

Du geliebter, fortschreibender und fortverzeihender Heinrich! denn leider beantwort' ich heute drei Briefe von Dir auf einmal und zwar gerührt von Deinem Schweigen über meines. Arbeiten und die kurzen Tage fressen mir die Zeit weg, noch dazu da mein Geist jetzo nur tröpfelt, nicht tropft und regnet. Die Fülle und die Liebe und der Witz Deiner Briefe laben mich jedesmal; ich kann Dir, die Liebe ausgenommen, nichts zurückgeben als ein Blätterskelet. — Meine Lebensbeschreibung kommt spät; sie erfreuet mich wenig, weil ich darin nichts zu dichten habe, und ich von jeher sogar in Romanen bloße Geschichte — ohne die beiden Ufer des Scherzes und der Empfindung — fließen ließ, und weil ich nach niemand weniger frage als nach mir. Ich wollte, ich könnte

Dir mein Leben erzählen, und Du gäbst es stilisiert heraus. Aber ich werde schon noch das rechte Fahrzeug für dasselbe finden oder zimmern. — Wie bin ich erschrocken, daß mir Deine geliebte Geburtfeier unbewußt vorübergeflogen! Aber ohne Kalendernoten ging es mir von jeher mit jeder Feier so. In meinem Herzen hast Du bisher viele 29te Oktober erlebt, und was Wünsche anlangt, so braucht auch Dein reiches keine mehr, ausgenommen die, welche Deine Mutter für ein — fremdes thut, damit dieses komme, und Deine Brust so selig auswärme, wie ihres Deines Vaters seine. — Wenn ich ohne sonderlichen Witz, ja zuweilen ohne sonderliche Sprachreinheit schreibe: so bedenke nur, daß ich nicht bloß eile, sondern auch Dich liebe. — Über Hamlet hast Du köstlich und genial errathen; wer sich wahnsinnig stellt, war's und wird's und ist's.

Baireuth, 4. Jänner 1819.

Länger, mein Heinrich, halt' ich mein quälendes Muthmaßen über die Ursachen Deines längsten Schweigens nicht aus. Lauter traurige Anlässe Deiner geistigen Unsichtbarkeit kann ich mir nur gedenken zum Erklären, worunter Geschäft-Überhäufungen immer noch die besseren wären. Gott verhüte,

daß Dich ein Krankenlager fesselt, oder daß die Deinigen auf einem leiden. Ich bitte Dich daher, lasse mir wenigstens durch eine unserer Freundinnen schreiben, damit doch nur Ein Sternchen aus der Dunkelheit herüberschimmere, die für mich über Heidelberg liegt. — Bei dieser schwankenden Vergangenheit hab' ich ordentlich keine Kraft, Dir nur von etwas anderem zu schreiben als von Dir. Ich dachte nicht, daß ich ohne Deinen Schreibhanddruck ins neue Jahr übertreten würde. Hätt' ich nicht immer so sehr gehofft, ich hätte schon im alten geklagt. — Unerwartet zogen die Eistage diesmal vor meiner Lunge und meinem Herzen vorbei, ohne beide feindselig zu berühren. Ende künftiger Woche werden noch einige Schneetage nachkommen; und dann wird diese russische Einquartierung friedlich vorüber sein. — Dein Todesurtheil über die Ahnfrau unterschreib ich nicht nur, ich unterstreich es mit rother Blut- und byzantinischer Kaiserdinte. Bloß mehre Blitze der Sprache ausgenommen, ist mir diese Ahnfrau eine erbärmliche Scheintodte, die nicht einmal in den gemeinen Schauder vor einer Leiche versetzt. Deine Rezension ist ganz gerecht; nur verbirgt die Überfülle des Gefühls sich nicht genug hinter kalte Gründe, und giebt das Ziel statt der Bahn dahin.

Den 7ten. Endlich hat das Gestern mein Sehnen gestillt, und mir die alten Freuden wiedergegeben, Du Treuester! Wahrlich in meiner Wolke dacht' ich oft Dich oder eins von Deinen Eltern gestorben. Jetzt will ich Dir antworten mit vieler Vernunft; nur werde jedes Durcheinander erlaubt. — Um des Himmels Willen überarbeite Dich nicht, um etwan eine Reise machen zu können, die dann am Ende leicht über die Lebendigen hinausgehen könnte. Sei mäßig, sogar im Vorsetzen. Du bist noch in den frischen, kraftreichen, aber heimtückischen Jahren, wo der Körperbau sich ohne Bewegung und Zeichen eine lange Untergrabung gefallen läßt, bis er plötzlich mit dem ganzen Boden hinunterbricht, und nichts über ihm übrig bleibt als ein Hügel mit dem Kreuz; indeß ältere, zärtere, empfindlichere Naturen, wie meine, schon vor jedem kleinsten Übermaße erzittern, und jeden Misgriff des Augenblicks auf der Stelle durch Schmerzen angeben, und so die Krankheit durch Kränklichkeit abwenden. — Paulus grüße von mir recht herzlich, und sage ihm, daß mein Studium seines Kommentars so wie das wiederholte von Lessing mich immer stärker gegen die neuen Überchristen wie Kanne, Ammon, Harms u. s. w. erbittern, wie es schon mein diesjähriger Neujahrsaufsatz im Morgen-

blatte zeigt. Ach, hätten wir kein anderes Christenthum, als in den vier Evangelien wörtlich steht — und also keine drei Christen-Spaltungen, zumal die abscheulichste, die katholische — wie viel Blut und Nacht wäre dem armen Europa gespart worden! — Machst Du es nicht wie ich, und legst während der Schreibpausen ein Blättchen hin, auf welches Du die brieflichen Materien, die der Zwischenraum zuführt, mit einem Worte aufzeichnest, weil man gerade im Feuer des Briefs selber sich aller am wenigsten entsinnt? —

Heidelberg, 20. Januar 1819.

Auch ohne Deinen Brief, der mich auf das lieblichste überraschte, hätte ich Dir in diesen Tagen geschrieben, Du theuerster Jean Paul. Deinen herzlichen, herrlichen Brief — nun das nenn' ich eine Herzensdurchwärmung, das Gefühl, womit ich ihn durchlas; und als ich ihn meinen Eltern vorlas, wollte eine Thräne mir die Stimme ersticken. Du Edelster, hast bange Sorge um mich gehabt, und ich ahnete das nicht! Ich hätte, noch so beschäftigt, doch wohl zu einem Brieflein Zeit gefunden; ich hätte ja nur eine meiner unaufhörlichen Reden über Dich in einen Brief verwandeln dürfen.

Mein Vater läßt Dir ganz besonders danken für Dein „wahres Wort über die Hyperchristen im Briefe und in den seelenvollen magnetischen Gesichten.“ Die letzteren haben wir schier verschlungen, wenn uns gleich die Einkleidung nicht überall zusagte. Doch dies ist nicht Deine Schuld; uns liegt es ob, uns mit den Anschauungen und Ausdrücken vertraut zu machen, die Dir zur Einfassung so herrlicher Gedankenbilder dienen.

Paulus arbeitet jetzt an einer historischen Untersuchung über die Offenbarung. Über die sogenannte Neologie des überall verketzerten Mannes dachte ich nie schlimm. Die Glorie um Christus und die Apostel ist köstlich für den Maler, Dichter, religiösen Menschen; aber der wahrheitliebende, der sich nicht mit dunkelen Gefühlen begnügt, will auch historisch wissen, wer Christus war, ob er, wie alte Mystiker sagen, vergötterter Mensch war, oder vermenschter Gott. Hier hat Paulus viele vortreffliche Ansichten, vielleicht lauter vortreffliche. Nur in Einem Punkte, mein' ich, irrt Paulus. Er findet seine Ansichten in den Worten der Apostel ausgedrückt. Er setzt stillschweigend voraus, die Fakta, wie sie sich in Wahrheit zugetragen, sei'n in den Evangelien enthalten, und dem Interpreten sei bloß aufgegeben, die Fakta

durch Aufstellung einer richtigen und Hinwegräumung einer falschen Auslegung aller verdunkelnden Umkleidung zu enthüllen. Hier wird sein Scharfsinn manchmal einseitig, haarspaltend. Ich bin fest überzeugt, daß schon die Evangelien Jesus in einer Glorie vorstellen, die er im Leben nicht hatte; und daß die Evangelisten viele Wunder erzählen, die nie geschahen, die sie aber kindlich glaubten; mit einem Worte, daß sie uns statt der objektiven Wahrheit häufig nur ihre subjektive Ansicht davon geben. — Die Überchristen gehen so weit, daß sie es für eine Sünde halten, einen Apostel ohne das Attribut heilig zu nennen. Meinetwegen; nur erlaube man mir dann auch den heiligen Lessing, den heiligen Schiller zu sagen, um der Lebenden nicht zu gedenken. Wahrlich, ich fühle es (was mir in diesem Zusammenhange mehr ist, als ich begreife es), wie der Mensch zur Heiligenverehrung kam. Und ist die erst da, so ist der Glaube an Wunderthätigkeit nicht fern. Und was vermag der Glaube nicht zu verwirklichen?

Ja wohl, Du menschlich-religiöser Jean Paul, „wäre kein andres Christenthum, als das in den 4 Evangelien wörtlich enthaltene“! Wäre keine Kirchengeschichte in der Welt! — Sage, kann etwas einfacher sein, als die Abendmahlsgeschichte? Und

wie wenige sehen hier hell, weil die früh vernommenen Streitigkeiten darüber ihnen die Augen blenden. In Holstein nehmen die Landleute die Hostie aus dem Munde, wenn sie hinter dem Altar umgehn, und heben sie für kranke Kühe auf. Auch unter den Gebildeten sind viele, die ein wirksames Zaubermittel darin finden, und Christus kaum anders verehren als den irdischen Großzauberer.

Baireuth, 10. März 1819.

Mein Heinrich! Unter 20 Briefen beantwort' ich gewöhnlich 10 nicht; dann kommen die andern 10, auf die ich noch die Antwort schuldig bin. Aber beim Henker, an Dich soll geschrieben werden. Zuerst den größten Dank für euern Shakspeare. Euere Tadler, die ihn fließend im Deutschen haben wollen, vergessen, daß er ja selber im Englischen für die Britten ein Strom voll drängendes Treibholz ist; besonders in den Versen, für welche die Kürze Deines Vaters eben recht paßt, wenn gleich zuweilen weniger für den flüchtigen Dialog. Für die niedersächsischen und altdeutschen Kernwörter sollte man euch danken. In Wortspielen gewinnst Du gegen jeden Übersetzer das Spiel. — Künftig ein Mehres — und zum Glück mündlich — und zum Glück im April — und zum

Glück in meinem Hause. Eben darum wird mir briefliches Aussprechen langweilig, da ich mündliches so nahe vor mir habe. Dein Wohnen unter Einem Dachstuhl mit mir wird mich bloß zu wenig stören, weil Du in Frau und Kinder Dich zu sehr vertiefen und verlieren wirst. Den April haben wir sämmtlichen Wetterpropheten zu einem schönen blauen Frühling gereinigt. — Hundert Dinge, die auf meinem Brief-Küchenzettel stehen schon seit Monaten, bleiben für Deine Augen weg und für Deine Ohren zurück. Himmel! wie viel will ich reden! — und wie viel hören! — Alle Deinigen grüßt mein Herz; und die übrigen wird Dir Deines auch nennen. Und Du schreibe bald und komme bald.

Heidelberg, 9. März 1819.

Hab' ich schon länger geschwiegen, als mein Herz es billigt, so soll doch wenigstens an dem Tage wieder ein Brief erscheinen, der meine ganze Seele mit dem Gedanken an Dich füllen wird, an Deinem Geburtstage. Mögest Du noch viele Jahre hindurch diesen Tag erleben, Dir zur Freude und allen Guten, und spät einst, wenn Du Dein Geschäft vollbracht hast, lebensfroh, nicht lebenssatt, hinüberschlummern, und keinen Schmerz mitnehmen, als

den, nicht mehr Gutes auf Erden wirken zu können! Aber Gutes wirken, das wirst Du auch nach Deinem Hinscheiden, Du, der so kräftigen Samen des Trostes, der Freude, der Religion ausstreute, der unvergänglich fortblühen wird. Mein theurer Jean Paul, nie fühle ich mich so aufgefodert an Tod und Ewigkeit zu denken, als an Geburtstagen, sei es der meinige, sei es der Geburtstag von Eltern, Brüdern und Freunden; und dieser Gedanke, von Wonne und Wehmuth begleitet, wird zu einem innigen Gebete zu Gott, dessen Gegenwart ich nie näher fühle. Warum kann ich an Deinem Geburtstage nicht bei Dir seyn, Dir nicht die Hand drücken, Dich nicht von den Deinigen umringt sehn! Aber höre, grade an dem Tage besteige ich den Wagen, um zu meinem Bruder *) zu eilen, der mich mit heißer Sehnsucht erwartet. Später flieg' ich bei Dir vor, und wer weiß, ob Du dann nicht auf wenige Tage mit auf die Bettenburg zu dem ehrwürdigen Truchseß gehst. —

---

*) Damals in Rudolstadt angestellt.

Heinrich Voß an seine Eltern.

Baireuth, 18. April 1819.

Hier bin ich gestern froh und glücklich angelangt. In Hof, 12 Stunden von Baireuth, nahm ich einen Wagen hieher. Eben als ich einsteigen will, tritt zu mir ein junger, hübscher, freundlicher Mensch, und überreicht mir folgendes Billet von Jean Paul:

„Mein alter Voß! Hier send' ich Dir meinen „Sohn entgegen, um Dir unsere Wünsche Deiner „Erscheinung auszudrücken. Beseht Hof, wo ich „das Schlimmste gelitten und das Beste geschrie-„ben, und wo meine Mutter ruht. Kommt freu-„dig an!"

War das nicht schön? — Nun die Aufnahme beim Vater, die war so herzlich wie nur denkbar. Wie hat er sich gleich nach Eltern und Bruder Abraham erkundigt; und dabei rollten ihm die Thränen über die Backen. Er wußte gar nicht, was er mir alles zu Liebe thun sollte. „Den ganzen Tag habe ich nicht arbeiten können," sagte er, „und daran bist Du Schuld, mein Herzens-Voß." — „Und kommt er noch so früh," hatte er seiner Frau gesagt, „diesen Abend muß keiner dazu geladen werden, ich muß ihn allein haben." Mit Frau Karoline und den Töchtern hab' ich kaum noch reden können; immer

zog er mich wieder zu sich, sobald ich das Gespräch an sie wandte. — Jean Paul ist ein gar gemüthlicher Hausvater; in seine Töchter scheint er ganz verliebt, und allerliebste Mädchen sind es auch, dem Vater wie der Mutter jeden Wunsch aus den Augen lesend. — Im Gasthofe wohne ich, wie sehr mich auch Richters baten, bei ihnen zu bleiben; aber ich weigerte mich, weil ich bemerkte, das herzliche Anerbieten sei nicht ohne Aufopferung. Ich könnte nicht froh hier sein, hätte ich das Gefühl, ich genirte so liebe Leute. Liebe Eltern, wäret ihr bei uns! Jean Pauls Haushalt erinnert mich an die dithmarsischen Zeiten; und es ist doch eine Wonne, mit Leuten zu verkehren, die man unaussprechlich gut nennen muß, und so recht aufrichtig, wie die alte Zeit.

Da kommt Max Richter, und bringt mir einen Brief von den lieben Eltern. Aber schreiben kann ich nicht mehr; es ist halb 8 Uhr, und der liebe Jean Paul schon halb angekleidet, um mich abzuholen; dem muß ich zuvorkommen. — Lebt wohl.

Beim Versiegeln in Jean Pauls Haus. Gestern Abend sprach Jean Paul ganz herrlich über Religion. Gar oft habe ich gewünscht, Lessingen einmal über positive Religion und Offenbarung reden zu hören. Mir war als geschähe es gestern.

Aber wie studirt auch der Mann den Lessing! Er wird ein Buch über diese Gegenstände schreiben. Ich werde heute dies Gespräch wieder anzuknüpfen wissen.

Bettenburg, 23. April 1819.

Heute Morgen um fünf Uhr bin ich hier angekommen. In Baireuth lebte ich drei überaus glückliche Tage, recht im Schooße der Freundschaft und Gastlichkeit, und beim Abschiede ward ich mit Thränen entlassen. Ich bin so recht in die Familie eingeweiht; ich gehöre ihr auf immer an. Was das aber eigentlich heißt, werden meine Eltern erfahren, wenn sie einmal nach Baireuth kommen, und das Still-leben dieser Familie kennen lernen. — Auf Jean Pauls Rath nahm ich einen Hauderer bis Bettenburg. Der Rath war gut, aber mein Schicksal dabei lustig-schlimm. In Bamberg sagt man dem Kutscher, es sei von dort nur 8 Stunden nach Bettenburg. (Das ist's auch, aber für den Fußgänger.) Wir verweilten daher in Zeilen, wo wir auch von drei kleinen Stunden hörten, bis nach 2 Uhr. Die Wirthin tischt uns unter andern scharf gesalzenes und gepfeffertes Rührei auf. Als wir wieder eingestiegen waren, dehnte sich der Weg durch alle uns genannten Örter furchtbar lang. Um sechs

Uhr erfuhren wir, es daure noch zwei Stunden, und wir müßten noch über den und den hohen Berg fahren. Gut, dachten wir, und mit dem Durste, der uns zu quälen anfing, hat's auch noch Zeit; auf der Bettenburg ist Bier genug. Auf der Berghöhe sehn wir nichts als Berg und Wald; es platzregnet; kein Mensch zeigt sich; die Nacht bricht ein, und die Spur erlischt. „Wir sind verirrt", sagte der Fuhrmann. Noch ein Versuch wird gemacht, zu einem Dorfe zu gelangen; nichts; wir bleiben in einer Wiese stecken. Wir müssen die Pferde abspannen, für die noch zum Glück Futter genug da ist, und uns im Wagen schlafen legen. Semmel genug hatte ich, aber vor Durst konnte ich nichts essen. Mit dem Einschlafen wollt' es auch nicht gehn. Kaum war ich eingeschlummert, so träumte ich von Wasserfällen; wollt ich in die Flut einbeißen, so erwachte ich; — dann standen große Bierfässer vor mir, in die ich mich, wie eine Gans, einstürzte, um sie ganz einzuschlürfen; nichts half; ich erwachte durstiger als vorher. Endlich schlief ich ordentlich ein, und erwachte — als eben der Tag anbrach. — Nun kamen wir bald wieder auf den rechten Weg, und um fünf zur Bettenburg. Man wollte mir sogleich Kaffee vorsetzen. Ich forderte aber eine recht gründliche Bier-

kaltschale, die ich mit Löffeln aufaß, um dem hastigen Trinken zu entgehn. Dann trank ich mit Truchseß, der unterdeß aufgestanden war, Kaffee. Nun sage mir einer, nicht Bier sei Nektar, der hat's mit mir zu thun. —

Von Truchseß bin ich mit alter Herzlichkeit aufgenommen. Erst eben gelange ich zum flüchtigen Schreiben, und schon purrt er, ich soll wiederkommen.

Heidelberg, Juni 1819.

Nehmt meinen herzlichsten Dank für so viele wahrhaft unverdiente Liebe, das einzige Verdienst meinerseits abgerechnet, daß ich sie zu erkennen weiß, daß sie mich aufregt und zum Guten erwärmt. Wenn ich meiner Schüchternheit von 1802 denke, wo ich den lieben Jean Paul nicht zu besuchen mir getraute (in Weimar), und was seitdem geschehen ist, — o dann ist Freude erlaubt, und stiller heißer Dank gegen den, der alle Freuden von Ewigkeit erschaffen; wozu sich dann Demuth gesellt, ohne die keine Freude Freude sein kann.

Den herrlichen Truchseß hab' ich ganz wie sonst gefunden; er ist noch lange kein Greis, und wird's in der Gesinnung und Jugendlichkeit nie. O wie

liebt er Dich, und was hab' ich ihm nicht alles von Dir und den Deinigen erzählen müssen!

Ich sitze nun wieder recht ordentlich und tief in der Arbeit. Shakspeare und Aristophanes füllen meine diesmal durch viele Kollegien beengten Nebenstunden aus. Man kann doch viel beschicken, wenn man gut haushält mit der Zeit.

Die Arbeit meines Vaters, die jetzt dem Ende sich nähert, wird Dich in Verwunderung, in Staunen, und, wenn Du sie liesest, in die lebhafteste Theilnahme und Freude versetzen; es ist eine historische Beantwortung der Frage: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ ein wahres Feldgeschrei für Vernunft und Freiheit. Diese Schrift wird wie eine Kanonenkugel die Seelen der sogenannten holsteinschen Ritter durchfahren, sie wird zerschmettern, aber durch Wegräumung Segen bringen. Mich schmerzte anfangs vieles in der Schrift, was nicht zum Bilde paßte, welches ich von Stolberg in der Seele trug. Meine Eltern ließen mich, als ich unter Stolbergs Augen aufwuchs, nie in die Kehrseite von Stolbergs wahrhaft liebenswürdigem Wesen blicken. Alle Verhetzungen dieses Mannes, alle unfrommen Ausbrüche dieses Zeloten wurden mir und meinen Brüdern sorgfältig verhehlt. Man wollte mir nicht den Glauben

an einen Mann nehmen, der stets so väterlich gegen mich war, und auch so gut gegen meinen Vater, so oft es die Leidenschaft gestattete. Ich gestehe, daß sich meine Achtung vor Stolberg sehr gemindert hat. Wahrheit muß höher geachtet werden als Person, und so bin ich denn über jenen Schmerz hinweggekommen, dem ehemaligen Stolberg noch immer treu im Herzen huldigend. Nie hat mein Vater eine Schrift der Art ruhiger, gemüthvoller geschrieben. Stolberg selbst wird an vielen Stellen bis zu Thränen der Wehmuth gerührt werden, dann freilich wieder die Röthe der Scham und des Zornes im Gesicht fühlen. — Warum jetzo diese Schrift nach 18 langen Jahren? Der Hauptgrund liegt in der gegenwärtigen Zeit; mein Vater hat sich innerlich aufgefordert gefühlt, zu reden, wo die Theologen schweigen; Nacht und Tag nicht hat er Ruhe. Es wohnt auch eine Freude in ihm, die mehr als irdisch ist, und nur mit dem Bewußtseyn einer recht ausgezeichnet guten That bestehen kann. —

Allerdings muß, was groß begonnen und groß ausgeführt wird, den Sklaven und Schriftgelehrten (den Juden und Griechen) ein Ärgerniß und eine Thorheit sein; solcher Ärger ist auch Zeugniß für die gute Sache; aber ist unter den Griechen ein Sokrates

gemeint, dem wohl Christus auch gehuldigt hätte? oder ein Mendelssohn, der unter Christus Freunden schon sein zwölffaches Ebenbild fand? oder ein Lessing, vor dessen Licht sich so viele fürchten, aus Scheu, auch hellsehend zu werden? Ich weiß, wäre Christi Lehre so beschaffen, daß sie einem Lessing, einem Sokrates, Ärgerniß sein müßte, d. h. nach Inhalt und Wesen, ich würde mich mit Abscheu von ihr wenden. Aber wenige Menschen wohl haben so würdige Begriffe von Christus gehabt als Lessing, wenn er auch die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte nicht zu heben weiß. Man lasse den Aposteln diese Widersprüche, und suche nicht durch gewaltsame Interpretation Einklang zu erzwingen. Vor Irrthümern konnten die roh gebildeten Apostel selbst durch den h. Geist nicht geschützt werden, der ja, wie alte Dogmatiker lehren, sich nach den Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers richtet, von dem er Besitz nimmt. Soll ich einem Apostel, der noch dazu lange nach Christi Tode schrieb, mehr glauben als der Vernunft? (Ich meine die wirkliche Vernunft, nicht die unter dem Namen Vernunft von Harms und anderen eingeschwärzte Unvernunft.) Und könnt' ich's, was hilft's? Da müßt' ich ja ähnliche Indusdogmen und Mahomedsdogmen, die auf nicht minder festem,

oder schwankendem, historischem Zeugnisse beruhn, mitglauben, ja mit Shakspeare's Antonio im Sturm sagen:

> And what does else want credit, come to me,
> And I'll be sworn 'tis true.

Und da möchte des Glaubens doch etwas zu viel kommen. — Eher möchte ich noch alle Menschen als Sünder erkennen, und doch nicht im gefoderten Sinn. An Verderbtheit der meisten Menschen glaub' ich, auch daß unsre Besseren keine Engel sind. Und so hatte Christus wohl recht, den Sündern seiner und jeder Zeit ein μετανοεῖτε zuzurufen. Fodert man aber von mir Glauben an Erbsünde, die angeboren sei, dann antworte ich, ohne mich durch vieldeutige Bibelstellen irren zu lassen, fest und entschieden: Nicht Erbsünde pflanzte Gott in unsre Seele, sondern Erbtugend, und unsre Schuld ist's, wenn wir sie verlieren, und unser Verdienst, wenn wir sie erhalten und steigern, wie ein Lessing sie steigerte. Stolbergs ganzes Leben spricht, ja schreit dafür; denn immer ringt hier angeborener Geistesadel mit den Teufeln des hochfahrendsten Aristokratismus und des finstersten Pfaffenthums, die ein so edles Herz (o mein theurer Jean Paul, welch ein Herz!), das ihnen ohne Wi-

derstand sich hingab, am Ende ganz heruntergebracht haben. —

Heidelberg, 27. September 1819.

Seit ich zuletzt schrieb, hab' ich unermeßlich gearbeitet, doch nicht zum Nachtheil der Gesundheit. Ich habe unter andern alle historischen Einleitungen von König Johann an bis Heinrich VIII. aus den Quellen geschrieben. Das war eine schwere Arbeit in Rücksicht auf Auswahl, Anordnung, Stil. Es galt hier nicht eine Lebensbeschreibung dieser Könige zu geben, sondern in der kürzesten Kürze, und doch klar, grade so viel als für Shakspeare paßt. Aus diesen Einleitungen wird man ohne Fingerzeig sehn, wo Shakspeare die Geschichte verließ, wo er ihr treu blieb; und ich hoffe, dann wird die Bewunderung für seine Kunst eintreten; denn keine einzige Abweichung, die nicht einen dramatisch künstlerischen Grund hat. Jetzt bin ich mitten drin, die Anmerkungen zu den Königsstücken zu schreiben. Hier hängt alles zusammen, wie Kette und Klette. Ich habe zu dem Zwecke die Hauptgeschichtswerke über England und Holinsheds Chronik mit Aufmerksamkeit gelesen und wiedergelesen, und der Eindruck der Bewunderung über Shakspeare's Kunst ist bei mir zurückge-

blieben, ganz anders wie bei Malone, Ritson und anderen, die Shakspeare nie loben, aber jedesmal schelten und angnarren, wenn er von der buchstäblichen Wahrheit abweicht, z. B. drei gleichförmige Schlachten in Eine zusammenzieht, und mehr dergleichen. Diese Leute haben mir fast den Kopf verwirrt, die Chronik hat die Ordnung hergestellt, und aus Hume's Meisterwerk erseh' ich, daß Shakspeare nie in Hauptsachen von der Geschichte abgeht, nur aus künstlerischen Absichten in Nebenpunkten, am meisten im Johann. Shakspeare muß durch die Fackel der Historie beleuchtet werden; manche Kenntniß setzt er voraus, manches deutet er nur an, und nur den Verständigen. Nun bin ich dabei, das durchaus nothwendige zu sagen, nichts überflüssiges, und jedes an seinem Platz. Dies erfodert scharfe Aufmerksamkeit, und anhaltenden Ferienfleiß, den ich bloß morgen durch eine kurze Fußreise nach Weinheim unterbrechen will. Durch das viele Lesen und Grübeln wühlt es in meinem Kopf durcheinander, wie die zwölf Hasen im Holsteinschen Sprichworte, die sich abarbeiten, nur auf elf Stühlen zu sitzen.

Des Vaters Schrift über Stolberg ist fertig gedruckt. Ich bewundere in ihr den ruhigen Ton, der milde ist, wo Milde ausreicht, und doch eine große

Kraft im Hinterhalte ahnen läßt; manchmal aber auch derbe ist, und doch nicht durch Leidenschaft Kraft vergeudet. Wie sehne ich mich, theurer Jean Paul, über religiöse Gegenstände einmal Deinen Posaunenton zu vernehmen! Die meisten Theologen schweigen. Wohl uns, daß wir noch Laien haben wie Du, die zu reden wissen. — Das Wort hat die Welt erschaffen, das Wort wird sie erhalten.

Baireuth, 26. November 1819.

Mein geliebter Heinrich! Wie wirst Du mich deuten? Beinahe Deine Gefühle hab' ich über mein Schweigen ausgestanden. Wanke nur aber nie Dein Vertrauen auf meine goldfeste Liebe, würden auch meiner Briefe — wie dies wirklich gegen andere geschieht und täglich zunimmt — vierteljährlich weniger.

Meine Frau ist vorgestern nach Berlin gereiset, um die Zimmer ihres geliebten Vaters zu sehen; denn er selber ist am 1sten nach dem Besuche des Schauspieles und einem heitern Tage in der Nacht durch einen Schlagfluß hinübergegangen; wie eine Sonne am Gleicher, ging er unter ohne Dämmerung und auf einmal. — Das Werkchen Deines Vaters hat hier jeden Kräftigen — zumal in solcher politischen

Zwergen- und Fastenzeit — gestärkt. Der herrlichste Löseschlüssel zum Werke und zum Gemüthe ist S. 47 die Anrede an Stolberg: „Wie damals, mein Stolberg, wird uns sein, wann Du in der Morgenröthe des ewigen Tags aus Deiner viel schwereren Betäubung erwachst“ und S. 102. Wie ein Fruchtregen unter dem Donner erquickt jene Anrede *) den Leser und zeigt ihm weit in die Seele des Verfassers hinein. Gegen den Adel hat er überall recht, obwohl nicht immer mit den nämlichen Waffen. St.s Übertritt kann doch nur als Irrthum erscheinen, und sogar sein Verheimlichen und Fortpflanzen nur als dessen Folge, nicht als Sünde. — Auch hier ist die Vossische Prosa ein Goldbarren für den deutschen Sprachschatz, so wie euer Gesammt-Shakspeare uns ihn und die Sprache zugleich erneuert. Durch eure Keckheit, den einsilbigen Britten in einen einsilbigen Deutschen zu verwandeln, gewinnt unsere Sprache wahrhaft, deren Wasser andere so wenig, wie das physische, einer Zusammendrückung fähig halten.

---

*) „Ja, bei Gott dem Allbarmherzigen! wir werden uns wiedersehn, Stolberg und Agnes und Ernestine und Voß, unschuldiger dem Guten nachstrebend, und dadurch seliger, als einst in dem schönen Seethal Eutins! Aber welche Scham, welche Reue, du bethörter Stolberg, wird deiner Seligkeit vorangehn!“

Heidelberg, 7. December 1819.

Den Tod Deines Schwiegervaters las ich in der Berliner Zeitung: in dem Augenblicke stand mir alles vor der Seele, was Du mir über seinen Besuch mit so rührender Herzlichkeit schriebst; und da fühlte ich euren Schmerz und zugleich eure Freude, daß ihr den seltenen Mann noch einmal vor seinem Tode so recht herzlich genießen und lieben konntet. Ein solches Hinüberschlummern sollte nicht Tod genannt werden: ἱερον ὕπνον κοιμᾶται, θνήσκειν μὴ λέγε τοὺς ἀγαθούς. Der Bruder des Schlafes kann gar hold und lieblich sein, wenn er die reife Frucht mit linder Hand vom Baume pflückt. Aber auch furchtbar und schrecklich, wenn seine Sense die frischgrüne Ähre mäht. Mein lieber Solger mußte so früh scheiden. Er war das Bild der Gesundheit und Kraft, als wir 1803 Studentenabschied nahmen. Damals weinte er bitterlich, weil ich so siech und hinscheidend allen als ein Halbtodter vorkam. Jetzt bin ich der Gesunde, und ihn deckt der Grabeshügel, und vier Kinderchen stehn weinend daran. O Du theurer Jean Paul, bleibe Du uns lange; wahrlich die Deinen können Dich noch lange nicht entbehren; und spät werde Dir das Loos des Berliner Menelaos, der

ohne zu sterben, wie Henoch, ins Elysium versetzt ward! —

Mein Vater drückt Dir recht deutschkräftig die Hand für das warme Wort über seine Schrift. Stolbergs Übertritt, als Privatsache, kann nur als Irrthum gelten. Wäre sie das geblieben, nie wäre ein Wort darüber verloren; aber er wirkt noch immer im Stillen, und grade jetzt, da sein Anhang so sehr gewachsen ist, werden mehr als je Proselyten gemacht. — Ja wohl, die Anreden an Stolberg, die zeigen doch wohl, daß kein Groll im Herzen des Verfassers war, sondern vielmehr offener Zorn, der die Sache beschaut, und nicht die Person; der gerade stellen will, nicht beleidigen: das Bild eines Mannes, der redlich und strenge an dem hält, was ihm Wahrheit ist, der Wahrheit als das höchste achtet, und durch das ganze Leben nicht wankt und von ihr weicht.

Oft ergreift mich eine tiefe Wehmuth, wenn ich das Bild, das ich sonst von Stolberg in der Phantasie trug, mit dem jetzigen aus dem Sophronizon vergleiche. Kaum meine Eltern liebte ich mehr als diesen Mann von ganz „unwiderstehlicher Anziehungskraft." Seine Religion kümmerte mich wenig, da sie mir nicht lästig fiel; von seinen Stürmen erfuhr

ich nichts, durch Betrieb meiner Eltern. Ich sah nur den heiteren Stolberg mit der Engelseele, und wenn einmal eine Wolke auf seiner Stirn ruhte, dachte ich, so geht's ja auch der Sonne. Und wie freundlich war der Mann gegen mich, wie unverdrossen, mich in Sprachen fortzuhelfen, mir dunkle Stellen im Shakspeare zu erklären! Ich war auch als Schüler manchmal tagelang Vikarhofmeister bei seinen mir über alles ergebenen Kindern, wenn der Hofmeister einmal verreist war. Ich könnte Dir, wenn ich die Zeit fände, ein wahrhaft bezauberndes Bild von dem aufstellen, was ich ehemals mit dem Namen Stolberg verband. Und den Mann, den noch jetzt viele unchristliche und überchristliche Christen als Heiligen zu verehren vorgeben, den haben Aristokratismus und Afterreligion zu dem gemacht, was er nun ist, haben all die edlen Keime erstickt, die von der Sonne des Bürgerstandes gereift, die erstaunenswerthesten Früchte getragen hätten! Jede gewaltsame Zerstörung betrübt; und nun ein Meisterbild zertrümmert! — Stolberg lieb' ich so sehr, als je, d. h. den alten Stolberg, der obgleich lebend, doch nicht mehr auf Erden weilt. —

Den 15ten December. Vor einigen Tagen kam die Nachricht, Stolberg sei tödtlich krank, und

seitdem ist meine Seele betrübt in den Tod. Gott wehre den Schlag dem Vater von so vielen Söhnen und Töchtern! — Ach, lieber Jean Paul, ich fühle noch mehr dabei, das ich nicht entwickeln mag. Mein Vater war sehr weich und sehr gefaßt bei der Nachricht. Zwar mir entstand kein halber Zweifel, ob mein Vater recht gethan mit der Herausgabe der Schrift. Sie war ihm von Gott eingegeben. Aber wird die Welt so denken? Wird nicht Freund und Feind, auch wenn gar kein Zusammenhang ist, auch wenn Stolberg die Schrift gar nicht gelesen, wie er gelobt, durch dies unselige Zusammentreffen — — — ich mag's nicht zu Ende schreiben. — Allmächtiger Gott, Dein und nur Dein Wille geschehe! — Mein Vater ist ruhig, wie das gute Gewissen; vor ihm bin ich's auch; aber des Nachts weine ich, und flehe, daß mein Traum in Erfüllung gehe. Ich stand vor Stolbergs Bette, er reichte mir freundlich die Hand, und sagte: „Gott ruft mich ab; nicht Dein Vater ist Schuld an meinem Tode."

Heidelberg, 24. December 1819.

Mein theurer Jean Paul! Der Schluß meines letzten Briefes, den ich in den Tagen meiner Angst schrieb, kann Dich wenig erfreut haben. Es ist bil-

lig, daß ein heiterer nachfolge, und noch in diesem Jahr. Bald nach Absendung meines Briefes kam die Nachricht von Stolbergs Tode, und wunderbar! was mich recht hätte quälen sollen, goß mir Ruhe ins Herz. Es war das Gefühl: „Gott hat entschieden"; und zugleich eine Vorahnung, daß mein Traum erfüllt sei. Die Gräfin Stolberg hat nach Frankfurt geschrieben: nicht etwa durch eine Erschütterung, die ihm der Sophronizon gebracht, sondern an einem örtlichen Übel sei Stolberg gestorben; der Einsender möge überall diese Nachricht verbreiten, besonders nach Heidelberg hin.

Friede sei mit Stolberg! Irdische Schwächen und Irrthümer wird er nun erkennen, und der rechte Läuterer wird sein Edles und Gutes nicht der Vernichtung hingegeben haben. Jenseit hört der Unterschied der Stände auf, und die Wuth der Sekten. Groll war nicht in meines Vaters Seele, das hast Du so wahr aus den Anreden geschlossen. Der Tod, wie Schiller sagt, hat versöhnende Kraft; jeder unheimliche Gedanke schwindet nun; und Stolbergs besseres Sein lebe in treuer Erinnerung fort. Lange sprach ich darüber mit meiner lieben Mutter. —

Ein Riesenwerk erbaut jetzt mein Vater, einen Dionysos aus pfundschwerer Gelehrsamkeit. Er wird

ein strahlendes Licht auf die Dichter zwischen Pindar und Aristophanes werfen. Zoega's Vasi riliefi geben wenig Unterstützung. Dieser Mann, ein Koloß von Wissen, hatte zu wenig Bücher um sich; da excerpirte er denn manchmal zur Unzeit, und sah die Kunstwerke vor Excerpten nicht. Hast Du sein Leben von Welcker gelesen? Sehr interessante Briefe; aber Welckers Zuthaten enthalten zu viel und zu wenig.

Das alte Jahr neigt sich, Du Geliebter. Noch haben wir den Greis in unserer Mitte; bald legt er sich ins Grab, und ein lächelndes Kind tritt an seine Stelle. Laßt uns ihm vertrauen. Ist manches in der politischen Welt noch uneben, es bleibt nicht so; das ist mein fester Glaube; und die Dummheit wird nicht an der Stelle der Weisheit fußen.

Heidelberg, 10. Januar 1820.

So eben habe ich mit meiner Mutter des Schauspielers Schröder Leben beendet, ein anziehendes Werk, wenn gleich der Verfasser Meyer etwas breit schreibt, und manchmal zur Unzeit an sein Ich erinnert. Die Gefahren, welche Schröders Jugend umdroht haben, sind oft grauenvoll; achtungswerth ist er, weil er in allen dummen, ja schlechten Streichen immer mit der Tugend oben bleibt. Sein Bio-

graph geht freilich auch recht darauf aus, alle Fleckchen von ihm abzuwischen, zumal in der Schlußchrie, wo Schröder, wie todte Fürsten in den Leichenreden eines Spanheim, Perizonius, Eichstädt, mit allen ersinnlichen Tugenden überschüttet wird. Schröder war eine prosaische Natur; die Wahrheit der Wirklichkeit war ihm das Höchste; sein Ideal das eines Fielding: Zusammenrückung des Charakteristischen, Ausmerzung des Unbedeutenden, Alltäglichen; das Höhere der Anschauung ahnte er kaum. Daher war er bald fertig als Schauspieler, fast ohne Bildung und ohne Vorbild; daher sein Jünglingswahn, er könne einen Eckhof meistern, dem er später auch nur den Vorzug eines besseren Organs zugestand; daher so ganz kein Bedürfniß mit den Geistigen Hamburgs in Verkehr zu stehn; daher, daß ihm geistig überraschendes parador dünkte, wie z. B. Jean Pauls Gespräche; daher der gänzliche Mangel an Sinn für tiefe, aber schweigsame Naturen, wie des herrlichen von Gleichen in Rudolstadt, aber viel Sinn für tüchtigen, aber nüchternen Verstand und für blendende Redseligkeit; daher die unverzeihliche Schnelligkeit, womit er englische Schauspiele, ohne Plan, so aufs Gerathewohl hin, deutsch zustutzte. Um Shakspeare hat Schröder Verdienst, weil er ihn auf die Bühne

gebracht; verstanden hat er ihn nicht. Auch keine Spur, daß dieser Genius auf ihn gewirkt, wie auf Wilhelm Meister, ihn gehoben, ihm neue Welten eröffnet; ich finde bei Schrödern ungefähr gleiche Liebe für Kotzebue. Wie schlecht Schröders Auslegung der Worte Shakspeare's über Musik, und ich hielt ehemals meine Anmerkung dazu überflüssig! Wie greulich und gräßlich sein Ausstreichen der ersten Scene im Lear, wodurch die beiden Töchter aus heiler Haut unnatürlich erscheinen, statt daß Shakspeare durch weises Voranstellen von Lears kindischer Ungerechtigkeit — nicht die Töchter rechtfertigt, aber doch den Abscheu gegen die Unholdinnen mildert! Und wetten möcht' ich, Schröder habe auch zu den Tadlern der Geisterscene in Richard III. gehört, weil ja unmöglich zwei feindliche Heere so nahe liegen können, als hier auf der Bühne geschieht. Dagegen glaub' ich gern, daß Schröder in Rollen, denen er gewachsen war, mit einem Garrick gerungen oder ihn mag übertroffen haben, z. B. im Geist des Hamlet und besonders im König Lear. Ein Schauder ergriff mich, als ich las, daß die verheirathete Schauspielerin N. N. in Wien nie wieder die Goneril hat spielen wollen, nachdem Schröder über sie den Fluch gesprochen. Das ist Triumph der Kunst! — Ein Haupt-

zug in Schröders Charakter ist Wahrheit und unerschütterliche Festigkeit; und schon daß er überhaupt Charakter behalten, ist dem Schauspieler anzurechnen. Ifland war Schauspieler im Leben, Schröder bloß auf der Bühne. Rührend waren mir auch die Beispiele von Schröders Wohlthätigkeit, und die heitere Ruhe, womit er in den Schreckensjahren Hamburgs seine Verluste ertrug. — Daß Göthe ihn zum Serlo erhöhete, glaub' ich dem Gerücht. — Schröder war es, der den Julius von Tarent strenge von der Bühne verwies, und dadurch Leisewitzen auf immer vom Theater schreckte. — Dies Leben hat uns unendliche Freude gemacht; kam ich aber an die Geschichten des Theaterbestandes, die für Schauspieler wichtig sein mögen; — diese und einen großen Theil der Meyerschen Reflexionen überschritt ich mit Stelzen.

Schröder scheint Dich bei Herder als eine Art von Störer angesehn zu haben. Er bemerkt, daß Du ganz verständlich sprächest, und, wenn ich nicht irre, sogar geistreich. Grade wie vor 50 Jahren ein dänischer Kammerherr zu Klopstock sagte: „Mein Gott, Sie Klopstock? Sie reden ja ganz vernünftig!"

Die Almanache sind nicht alle fett; die mageren Kühe treiben ihr Unwesen. Willst Du eine Salbaderei lesen, so nimm Clodius Aufsatz über den

Hamlet in der Urania. Da findest Du, wie alle Greuel der heidnischen Philosophie Hamlets aufgewogen werden in dem Worte:

> **Some say, that ever 'gainst that season comes,**
> **Wherein our *Saviour's birth* is celebrated etc.**

Nun ist Shakspeare doch auch ein guter Christ! — Was so ein Wort nicht vermag! Ein mahomedanischer Shakspeare hätte so ein Wort gar nicht schreiben können, auch nicht, wenn er Christen redend aufgeführt hätte!

Krummacher hat aus seinem tiefen Gemüthe eins über Stolberg und Voß in Asmus Tone hergesalbadert. Der Mann, der fad' ist (oder: der Mann, was Schad' ist), macht krumm was grad' ist. Ich bin wenig befreundet mit Menschen, denen die christliche Dogmatik mit alten Anklerungen kothiger Jahrhunderte mehr gilt, als die heilige Christuslehre aus Christus eignem Munde. Wie kann Christus der Verfolgung dieser Eiferer entgehn? Nie spricht er von seiner wundervollen Geburt, von der Dreieinigkeit, von der Wunderkraft des Abendmahls, von seiner Himmel- und Höllenfahrt, von seiner Allwissenheit. Einen Sohn seines himmlischen Vaters nennt er sich, und fodert, daß alle so leben, wie er, damit auch sie Söhne Gottes sein. — Meinen Vater rührt



nichts persönlich in dieser Sache. Kommen lobende Recensionen, so ist sein erstes Wort: „Gut für die gute Sache." Keine Schmähung, auch die bitterste nicht, kränkt ihn. Als er Stolbergs Gegenschrift gelesen hatte, gleich darauf fuhr er in seiner grammatischen Arbeit fort. Wo gutes Gewissen ist, da ist wahre Ruhe. Ich habe Augenblicke, wo ich meinen theuren Vater ganz fasse, und dann regt sich Stolz in mir, daß ich sein Sohn bin. Ächter Sohn seines Geistes zu sein, ist mir von Gott nicht gegeben, wohl aber ächter Sohn seines Herzens, und das will ich immer mehr werden, hier und jenseits. —

Baireuth, 22. Februar 1820.

Der Sophronizon konnte in keine günstigere Zeit als in das jetzige Kerker-Provisorium fallen, wo jeder zu einem Freiworte über Adel und Pabst jauchzet und tanzt. Stolbergs Tod hätte doch am Ende Deinen edeln Vater nicht mehr bekümmern dürfen als Jacobi'n Mendelsohn's Tod; sonst müßte man am Ende, bevor man gegen einen schriebe, bei dessen Arzte ein Gesundheitszeugniß einholen. Aber auch das Versterben an einer Widerlegung wäre eigentlich sogar ein Fehlerstoff mehr für eine, — wenn man strenge richten wollte, was man aber nur vermag,

wenn man andere { tröstet, / vertheidigt, } aber nicht, wenn sich. —

Schröders Leben kenn' ich noch nicht; einmal sah ich ihn selber bei Herder, er kam mir so unpoetisch vor wie seine Lustspiele. —

Heidelberg, 10. März 1820.

Das ist nun schon das drittemal, daß ich die Feder nehme, meinem geliebten Jean Paul zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen. Zwar fällt er erst auf den 21sten; aber mir war beim Erwachen, als wär' er heut, und daran war ein Traum Schuld, der Dich mir mit einer rechten Geburtstagsmiene vorführte. Könnte ich doch einmal an einem Deiner Geburtstage Dich hier haben! Wahrlich ein Fest wollte ich Dir bereiten, dessen kein König sich schämen sollte. Ein Fest der Liebe und der Verehrung! Ich müßte Dir aber in der Nähe sitzen, um Dein Gespräch hören, und Dir ins Auge schauen zu können; ich müßte Deine treue Rechte ergreifen können, die ich so oft mit Rührung gedrückt habe.

Die Feier Deines vorjährigen Geburtstags ward durch die Nachricht von Jacobi's Hinscheiden getrübt. — Ich weiß noch gar gut, mit welcher Liebe

Jacobi von Dir im Jahre 1812 sprach, als er Dich kurz vor seiner Ankunft in Heidelberg in Nürnberg kennen gelernt hatte. Du mußtest ihn hinreißen und beherrschen. Auch Dohm, der bald nach Deinem ersten Hiersein von München hieherkam, sagte mir von Jacobi's Liebe zu Dir; er erzählte, Jacobi hätte komisch unwillig gethan, daß die Heidelberger Jean Paul so gefeiert, und sich wenige Jahre vorher um Jacobi gar nicht bekümmert; und dann ernsthaft hinzugefügt, vor einem Dichter müsse ein Philosoph die Segel streichen *), zumal vor einem so gewaltigen, und die Heidelberger hätten Recht gethan.

Und wohl verdiente Jacobi Deine Gegenliebe, und das schöne Traueropfer an Deinem Geburtstage. Das hat mir der Woldemar neulich wieder von neuem kund gethan, und die herrlichen Briefe über Stolbergs Übertritt. Aber das berge ich nicht, Du herrlicher Freund des Herrlichen, es schmerzte mich, als ich in Stolbergs Schrift las und bestätigt fand, Jacobi habe diese Briefe förmlich zurückgenommen,

---

*) „Es ist bloß umgekehrt; doch wenn ich ihm auch nicht die Schuhriemen auflösen konnte, so konnte ich ihm doch einmal in Nürnberg nach 4 seligen Geisterstunden — um 12 Uhr den Stiefelknecht oder die Stiefel halten zum Ausziehen." Anm. v. Jean Paul.

und durch die Zurücknahme verdammt. Daß Jacobi die moralische Person Stolberg von der fleischlichen trennte, begreife ich; an diese war Annäherung denkbar. Was er aber gegen jene in einem der heiligsten Momente seines Lebens, er, der Protestant gegen den Papisten, schrieb, das hätte er nie für Aufwallung der Leidenschaft erklären sollen.

Stolbergs Abfertigung erfüllt mich mit Trauer; nicht über die Giftworte darin, die ja nicht treffen und nicht verwunden, sondern daß ein Stolberg vor seinem Tode so sprechen konnte, der besser zu sprechen von Gott bestimmt war. Beurtheilte er Voß nach langem vertrautem Umgange wirklich so, dann fehlte ihm ja aller Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit. Urtheilte er anders, und schrieb dennoch so, dann schied er ja als Unwahrhafter in liebloser Rohherzigkeit. Mein Vater ist dabei, eine neue Schrift zu entwerfen. Daß der Ton der Abfertigung nicht wie ein Echo zurückhallen werde, verbürgt mir seine Ruhe, seine durch nichts zu trübende Heiterkeit.

Hast Du Benzels „alten Adam" gelesen? Viel Geist, viel Witz, viel Schwerfälligkeit, viel Geschrobenheit. Ich konnte mich nicht hindurchhaspeln, wie sehr ich mich stellenweis angezogen fand. Aber hier nahm ich Gaukelei wahr; die herrlichsten Wahrheiten

sind aus dem Boden der Lüge erwachsen, und unter der Miene der Liberalität wird ganz gottlos gejunkert. Dieser Benzel ist ein Sohn von Dir; aber hast Du das rechte Wohlgefallen an ihm? Ich denke, Dir muß manchmal vor dem Zerrbilde Deines Stiles grausen, wie uns andern Menschen vor Pavianen oder Wachsfiguren.

Du bist unerschöpflich an Erfindungen; aber verschmähst Du ganz das erlebte? Manchmal ist der Zufall so witzig, wie der witzigste Scharfsinn. — Neulich erzählte mir mein Vater von einer alten seelenguten französisch-deutschen Jungfrau, die sich seiner so treu angenommen, als er, der zwanzigjährige, bei mecklenburgischen Edelleuten ein zwang- und lastenvolles Hofmeisterleben lebte. Diese Jungfrau war bärtig, wie die Hexen im Macbeth; sonst aber nicht widerhaarig, wie diese, sondern eher das Gegentheil. Einst kommt ein Hausirer, der seine Waaren verspielt. Mein Vater nimmt ein Loos, sie auch eins; jener gewinnt einen Spiegel, diese — ein Scheermesser. Alles lacht. Da bietet mein Vater ihr einen Tausch an, und so werden die ungleichen Gaben der Fortuna wieder ausgeglichen. — Einer der artigsten Züge in der Luise ist, wie sie als Kind ausruft, als sie den Regenbogen erblickt: „Vater,

da regnet es Blumen vom Himmel.“ Dies auszurufen ist mir in meinem zweiten Jahre begegnet.

Baireuth, 17. April 1820.

Hier bringt Dir der Postwagen die Ursache meines Schweigens in die Hände. Die Vorrede, welche ich einmal zur ganzen Wahrheit machen will — jetzt ist sie nur eine halbe — wird Dich über vieles und darüber belehren, daß der zweite Theil (des Kometen) viel besser ist. Wär' ich aber erst vollends beim dritten! — Ich bitte Dich, lies vorher das Manuscript, eh Du es dem Buchdrucker giebst, und urtheile und verurtheile, wenn's sein muß. — Meinen Hesperus wird Dir Max mitbringen, der in jedem Brief Dich grüßt und sich auf Deine Lehren freuet. *) Über alle meine Erwartung entwickelt sich fast von Brief zu Brief ein herrlicher Charakter voll Männlichkeit, Tugend- und Wahrheiteifer, in einem körnigen, bilderreichen, sogar witzigen Stile. Der vorige Jüngling ist nur der Bodensatz und Niederschlag des jetzigen. — Für Deine köstlichen Briefe — niemand kann mir ähnliche schreiben — dank' ich Deiner Seele; zum Erwiedern hab' ich wenig um mich. — Der

---

*) Er bildete sich unter Thiersch in München.

Mai giebt mir wenigstens eine Wonnestunde statt eines Wonnemonats, nämlich die an meines Sohnes Brust, weil ich nach München gehe. — Dein guter Vater hat mich in der Literaturzeitung recht erfreuet; bereichert hätt' er mich auch genug, hätt' ich Kräfte, seine griechischen Sprachschätze zu tragen. — Sein Gegen-Stolberg hat zwar an der jetzigen Zeit die beste Wache und Wehre; und doch wird uns alle sein Fortsprechen erquicken, schon weil man sein Deutsch — als Sprache und als Gesinnung — so gern hört. — Ich bitte Dich, lade doch nicht Leute wie Fouqué und Hoffmann zum Recensieren ein. Sind denn bloße Dichter, zumal so einseitige und nachahmende, eben darum auch Kunstrichter? Fouqué und Hoffmann saugen jetzo zu sehr an ihren Schreibtatzen, anstatt mit diesen Honig und andere Fett-Beute zu holen. — Byron ist ein größerer Dichter als beide, und hätt' er nur den Mazeppa geschrieben. Himmel! wie sind euere Übersetzungen hoch oben über denen des Byron! Nur ihr dürft den Mitabdruck der Urschrift wagen, und Göthe hat in seinem Divan so Recht, wenn er euch lobt.

Heidelberg, 29. April 1820.

Gestern Morgen erhielt ich Dein Paket mit dem Kometen. Sogleich ging ich an das Lesen, in sehr behaglicher Stimmung, mich selig in Dich hineinträumend, wobei mir immer Dein liebes, seelenvolles Bild vor Augen schwebte. Der rasche Fortgang dieser — von allen höheren, bald in Ernst gehüllten, bald in Satire verkleideten Andeutungen abgesehn — schon an und in sich so ergötzlichen Geschichte hat mich so gefesselt, daß ich mir oft meiner nur bewußt ward, wenn mich ein plötzliches Behagen oder Lachen unterbrach. Köstlich ist der in seiner Hahnreischaft sich so glücklich fühlende Apotheker, das ewige Hinblicken auf den unsichtbaren Fürstenvater, gleichsam ein komisches Gebet an den heiligen Geist, der nirgendwo sich spüren läßt; die prinzliche Erziehung, bei der man mitunter das Komische vor lauter Ernst auf einige Stunden vergißt, und dann um so derber getroffen wird; die ausholende Unterredung mit dem Bratschisten, und endlich das tête à tête am Todesbette, wo die feierliche Etikettenhöflichkeit mit einmal eintritt; die Ehrerbietung gegen den Fürstenpapa, wozwischen doch immer wieder der Apotheker hineinvatert — da hast Du wahrlich ein Füllhorn der herrlichsten Erfindungen ausge-

gossen; und wie wogt und wühlt alles in bunter Farbenpracht durcheinander, wie, in dem schönen Mährchen vom goldgelben Wasser, die allfarbigen Strahlen, die gegen das Sonnenlicht emporschießend im ewigen Steigen und Fallen sich immer neu gebären! Ob alles von Dir ersonnen, ob manches erlebte mit eingeflossen und bloß veredelt ist, ich weiß es nicht; aber die Kunst verstehst Du, neben dem Gegebenen tausend schlafende Erinnerungen zu wecken, so daß auch ein stumpfer Leser mitzudichten gezwungen wird, indem Du ihm vordichtest. Sage, Du Unerschöpflicher, woher hast Du das alles? Die vollen und übervollen und doch nicht überladenen Gleichnisse! Wie am Wolfsbrunnen die Forellen, so werden von Dir die Gedanken mit einem Netz umschlungen und herbeigezogen. Welch ein Fischgewühl von Gedanken wimmelt in dem Bilde vom quecksilbernen Zeitalter u. s. w. — Ich verlange den zweiten Theil gar nicht besser, als den ersten; aber es wird Dir gehn wie dem edlen Cervantes, dessen Werk von der Überwindung des Spiegelritters an immer höher, tiefer, majestätischer wird. — Oft hat mich Lessing erfreut durch das Treffende seiner Allegorieen. Die gleiche Freude schlug mich, als ich in der Vorrede die Schilderung des Kometen las,

der ja mit dem Helden fast Eine Person ist. — Ich könnte Dir noch viel Deiner Herrlichkeiten auftischen, und noch mehr nach acht Tagen, wenn sich alles in meinem Kopfe gehörig geordnet haben wird; aber was heute das Wichtigste ist, — ich muß noch einige Stellen namhaft machen, die mir theils dunkel, theils zweifelhaft sind. *)

Baireuth, 4. Mai 1820.

Dein Urtheil nahm mir eine zweijährige Last von der Seele; denn ich wollte Dir mein Mißtrauen in den Werth des Kometen nicht ganz ausdrücken, aus der Besorgniß, Deinem Gefühle die Unbefangenheit zu stören. Mit ähnlicher Rücksicht ist auch die Vorrede geschrieben, denn leider acceptirt und übertreibt die Lesewelt zu leicht und zu stark jeden Selbertadel, womit man daher behutsam sei. Vorliebe für mich und einen durch Komiker aller Art geschärften Vorgeschmack kann ich freilich bei keinem zweiten Leser in solchem Grade erwarten. Übrigens ist alles, Geschichte und Charakter, rein bloß auf dem Boden

*) Hier und in den nächsten Briefen folgt nun eine Reihe von Fragen, Critiken und Bemerkungen, welche Jean Paul größtentheils berücksichtigt hat. S. dessen Brief vom 19. Juli 1820.

meiner Phantasie gewachsen, und die Außenwelt gab nur Klima oder Sonne dazu her. Ach in welchen lieben warmen Händen seh' ich nun mein nacktes Kind, Du treuer Mensch! —

Morgengänge sind dem Gelehrten schädlich, weil am Morgen nach der langen Ruhe die Erregbarkeit zu groß ist, wie auch die Wirkungen des Frühtrinkens u. s. w. beweisen. Alle Bewegung muß, wie ich in der Levana angeführt, der geistigen Anstrengung nachfolgen, nicht vorgehen. — Hoffmann, obwohl der Nachahmer meines Komischen, ist kein Freund meines Ernstes und vielleicht keiner von mir, weil ich ihn in der Vorrede nicht genug gelobt. Du bist nicht im Stande, den jetzigen Jünglingen eine Schmeichelei zu sagen; sie halten sie für mageres Lob.

Heidelberg, 15. Mai 1820.

Mein ganzes Herz dankt Dir für Deinen Brief, und geantwortet soll gleich werden, wenn auch kurz und eilig. Du glaubst nicht, wie ich noch immer an Deinem Kometen zehre, besonders auf Spaziergängen. Ich las ihn zweimal, das erstemal mit Andacht (d. h. an nichts anders denkend), das zweitemal rascher mit kritischer Aufmerksamkeit, und gleich

darauf schrieb ich die paar Anmerkungen, die zu meiner Freude Dir recht gewesen sind. — Unbegreiflich ist mir Dein Mißtrauen; wie kann ein Werk so auf den Verfasser wirken, das eines Lesers ganze Seele füllt? Meine Liebe zum Verfasser hat mein Gefühl nicht bestochen, sie hat bloß die Freude geweckt, daß grade Er, der herrliche Mann, der Verfasser ist. Eine Anzeige des Kometen sollst Du von mir im Morgenblatt, oder im Eleganten lesen, die ich schon im Kopf und im Herzen fertig habe. *) Das Beurtheilen eines Kunstwerks nach gewissen Regeln versteh' ich nicht, wohl aber das Fühlen, und was ich gefühlt, andern in die Seele zu schreiben, manchmal auch — zu sprechen.

Sage Thiersch den herzlichsten Dank für seinen Pindar. Sehr bald schreib' ich ihm, dem trefflichen. Entzückt hat mich die Zueignung an Jahn, und daß er grade diesem sein Werk geweiht.

Klopstock wäre mit der S-Ausstoßung nie so weit gegangen, wie Du. Doch hätte er Dir gedankt, daß Du so weit gegangen, weil Du es jedem erleichterst, Dir zu folgen, so weit sie nach Überzeugung können, und nach Gefühl oder Ohr wollen.

*) Sie ist nicht erschienen.

München, 7. Juni 1820.

Seit dem 30sten bin ich hier, aber in keinem Heidelberg. Ich rechnete so lange am Wetter, bis ich gerade das schlechteste getroffen, das sich von den Tyroler Alpen noch Verstärkung von Kälte und Gewölke holte. — Das Schönste und Liebste, was ich hier fand, war mein Max. Sein gelehrter und sein moralischer Gehalt hat sich hier verdoppelt. Mein Vaterherz kann Dir mit keinen Worten ausdrücken, wie es sich an dem reinen, heißen, wissensdurstigen, bescheidnen Jüngling erquickt und erfrischt. Da er morgens und abends und noch öfter bei mir ist: so ist mir das ungemüthliche München eine halbe Heimath. — Ein Umsturz des Wagens auf dem Wege nach Nymphenburg lieferte mir zum Wetterübel noch einen starken Brustschmerz, über welchen mein mitfahrender Max bitterlich weinte; siehe den Dualismus. — Thiersch herrliche Nase, Augen, Offenheit und alles hat mich für ihn erobert. Dein Loben hab' ich ihm ausgeplaudert; wie ich überhaupt eine wahre Stadtklatsche von allem bin, was einer dem andern hinter dem Rücken nachsagt im Lobe. — Zum Glücke wohne ich im Häuserkreise vor der Stadt, der gerade die Gelehrten, folglich die Ausländer befaßt; die Inländer innerhalb brauchen ein Jahr, um

meine Ankunft, und ein Jahrhundert, um mein literarisches Verhältniß zu erfahren. — Von Byron hab' ich nur den Mazeppa und noch ein Gedicht gelesen, wo er freilich nur als ein fliegender Engel, nicht als ein gefallener schreibt. — Ich sah das glänzende Frohnleichnamfest; aber der Grimm über den Pfaffenunsinn erstickt den ästhetischen und empfindsamen Genuß. Es ist schön, einen König zum erstenmale blos auf den Knieen zu sehen; ein knieender König predigt feuriger als ein knieender Priester.

Heidelberg, 15. Juni 1820.

Du Armer, mit Deinen Brustschmerzen, bei solcher Veranlassung! Hat Dein Sohn Max bitterlich geweint, Dein Bruder Heinrich hat es auch, als er gestern Abend einsam auf der Mannheimer Ebene wandelte, und seine geschäftige Phantasie sich viel trauriges ausmalte. Wir beschwören Dich, umgehend wenn auch nur mit zwei Zeilen zu antworten. Gott gebe, daß ich nichts weiter erhalte als die Worte: „Ich bin ganz gesund." Dann soll des Jubelns bei uns kein Ende sein, Du Edelster.

Baireuth, 19. Juli 1820.

Wie verlang' ich immer von Dir! Wunderbar hast Du in allen Deinen Korrekturen des Kometen Recht; fahre nur kühner fort, denn was wär's denn so gar Gefährliches, wenn einmal Deine Gedanken an die Stelle der meinigen träten? — Ich sehe so oft immer geschrieben, was gar nicht da steht, in meiner und in fremder Schrift; kümmere Dich also oft sogar um Korrekturen nicht zu viel. — Verzeihe das Schweigen, das jedoch immer den Fehler hat, daß man vor Überfluß neuen Stoffs den verzögerten alten vergißt. — Alle Herzen um Dein Herz seien gegrüßt, und gedrückt an eine verwandte Brust.

Baireuth, 30. August 1820.

Wie wird dieser Komet ein Stern der Liebe von mir gegen Dich! Und wie führen alle seine Fehler und Excentrizitäten mich immer näher an Deinen Herzmittelpunkt! Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich immer innerlich bedanke und schäme und so gern Deiner Mühen etwas weniger machte! Auch in Deinen Bemerkungen über den 2ten Band bewunderte ich Deinen Restaurator-Geist. Du allein veranlassest durch Dein Loben, daß ich, mit so frischer Freude gestärkt, den 3ten Band zur Michaelis-Messe

1821 liefere, zumal da so viel davon so gut wie geboren ist, und da gerade darin Gebäude auftreten, gegen welche die zwei ersten Bändchen nur Vorstadthäuserchen aufführen. Auch die Charaktere, sind sie klar und recht, müssen sich noch erst weiten und sich aus dem Schlafe ausdehnen zum Handeln. — Mein Max ist aus Salzburg hier, und erfreuet uns alle mit den Kubikzahlen seiner frühern geistigen Kubikwurzeln. In Salzburg müssen die Lehrer des Lyzeums erst in Wien die Erlaubniß zum Lesen aller Stellen in den — Alten einholen. Baader sagte ihm, daß drei verschiedene Somnambülen dieses Jahr als revoluzionär geweissagt; und dunkel genug zieht es am Himmel auf. — Frau von Helwig (Imhof) ist hier. Ich wollte, ich sähe kein schönes Gesicht wieder, daß ich vor 15—20 Jahren gesehen; mit ihm aber eben so lange zusammenleben will ich, weil es hier unter dem Schutze der Allmähligkeit weniger scheinbaren Verlust erleidet. — Nun lebe so wohl als Du es um mich verdienst! Grüße Deine Geliebten des Hauses!

Heidelberg, 5. September 1820.

Um Gottes Willen sprich nicht von Qual und Plage in dem Sinne, worin Du es nimmst, Du

Theurer. Ich bin ja immer voll Freude, wann eine Korrektur kommt, und ist mir's gar manchmal, als hätt' ich Dich selbst hier, wenn ich mit Dir mich so beschäftigen darf.

Was mich im Kometen so ganz vorzüglich erquickt, ist der Geist der Wahrheit, der auch die kleinsten Spitzen durchdringt. Wie oft findet man bei A. W. Schlegel und dessen Schülern falsche Bilder, unrichtig verfolgte Metaphern, und, was noch schlimmer ist, absichtliche Verdrehungen irgend einer historischen oder naturhistorischen Thatsache, einem elenden Scherze oder Witzworte zu lieb. Bei Dir ist jedes Bild, selbst das wunderlichste, rein gehalten, jede Metapher steht klar und durchsichtig da, und bei Anspielungen auf Fakten, sie mögen sein aus welchem Gebiet der Wissenschaft sie wollen, sagt uns beim Lesen das Gefühl, hier ist alles richtig und wahr. Diese Wahrheit findet sich auch in Deinen aufgestellten Charakteren. Marggraf zeigt schon beim ersten Auftreten alle Anlage zum reisenden Prinzen im letzten Kapitel; überall Entfaltung und Entwickelung, und auch dann, wenn wir sein Bild in einer fremden Seele abgespiegelt sehen, z. B. in Stößers, Worble's, ist es sein eignes Bild. Fehlt es einigen an der gehörigen Entfaltung und Ausdehnung, so

bist Du auch hier bewundernswürdig, indem Du der Zeit nicht vorgreifst, und doch in der Knospe schon die künftige Blume ahnen lässest. —

Heidelberg, 21. Oktober 1820.

Da haben wir ihn, den Sohn Deines Herzens, Du geliebter Jean Paul. Wie er uns gefällt, sag' ich Dir einmal hinter seinem Rücken. Und überall gefällt er; wär' er nicht zu fest, ich würde für seine Bescheidenheit fürchten. Aber die ist seine schöne Erbtugend; auch weiß er zu unterscheiden, wie ich ehemals, was ihm schönes und gefälliges gesagt wird, seinem Vater zu lieb und ihm selber zu lieb. Wohl war ich in meinen Studentenjahren stolz auf meinen Vater, aber nie eitel.

Die Stelle im Hesperus über Müllner ist höchst gerecht, und wie mild neben dem starken Urtheil über Dich selbst! — Armselige Wichte, die gleichwohl auf Rache sinnen, und dann Sache und Person, Äußeres und Inneres alles durch einander rühren! Der abscheulichste Tadel ist mir der, der mit Worten des Lobes ausgesprochen wird, so wie mir alle boshafte Ironie vom Teufel dünkt. Die edle Ironie weiß ich zu schätzen, wie das beste. —

Baireuth, 30. Oktober 1820.

Mein guter Heinrich! Habe Dank für Deine Briefe, ohne die ich ordentlich nicht recht mehr leben kann. Denn sie bringen mir so viel Neues an Sachen und Gedanken und so viel Altes, nämlich Deine schöne Liebe. — Tausend Dank sei euch allen für die gegen meinen glücklichen Max gesagt! Ach! mit seinem Viertels-Glück hätt' ich in meiner farblosen Jugend ein ganzes gehabt. — Schenkte doch Gott meinen „Doppelwörtern" nur Einen tüchtigen, unparteiischen, wenn auch anders glaubenden Richter! Aber das Rezensierwesen ist jetzo wegen der Menge der Bücher eben so flach als unvollständig. — Desto froher, Alter, bin ich über Dein Versprechen — das aber bald halte, bitt' ich recht — den Kometen wie ein Zach anzuzeigen. — Auf Deines Vaters Büchelchen (gegen Perthes) freu' ich mich unsäglich, aus Lust an Sprache, Kraft und Sinn. Seine neulich wiedergelesene Recension der „grammatischen Gespräche von Klopstock" macht mich nach jeder deutschen Seite von ihm und noch mehr nach seinem deutschen Wörterbuche lüstern, das uns das verlorene von Lessing ersetzen könnte.

Heidelberg, 27. November 1820.

Der Verleger will den Aristophanes drucken, und fodert kurze Noten unter dem Text. Ferner will er schon jetzt das ganze Manuscript haben. Nun muß ich den ganzen Tag arbeiten, fröhlich, wie sich versteht, denn die Arbeit zieht den Mann an, aber meinen Correspondenten muß ich scheinbar ungetreu werden — —.

Baireuth, 17. December 1820.

Max genießt Dich und Deine herrlichen Eltern mit dankbarer Seligkeit, und erfreut sich am meisten über Deine Metrik- und Aristophanes-Vorlesungen. Mich wird der gedruckte Aristophanes beseligen und entschädigen. Denn es ist freilich ein Jammer für mich, daß mein „Komet" erst so spät einen Sternseher und Kometensucher finden soll. — Lasse ja alle Noten weg, die ein griechischer Laie machen könnte; die Meister lesen und meistern Dich; diese verzeihen kaum das Beste, geschweige das Gewöhnliche. Du bist aber wahrscheinlich der erste, der zu einem Shakspeare solche Vorrede und zu einem Aristophanes solche Noten macht; und doch setzt das eine das andere wechselnd voraus. — Ach, wie nöthig wären mir im Fortspinnen des 3ten Theils scharfe Urtheile

über die 2 ersten, in Tadel und Lob! Ich habe hier niemand. — Du jagst immer so sehr nach einem Recensenten für mich; — Franz Horn, der in Berlin über mich liest, würde von der Windseite her, wo er nicht zu kränklich-christlich-weich und lau umweht, etwas passen. — Lebe wohl! Habe und habt schönste Weihnachten. Solche Eltern wie Deine sind recht zu Gebern und Empfängern dieser Feier gemacht! —

Heidelberg, 6. April 1821.

Nur ein Lebenszeichen kann ich heute meinem theuren Jean Paul geben. Vor etwa 14 Tagen überfiel mich ein furchtbares Nasenbluten, das mich ganz entkräftete. Noch immer fühle ich eine Art von Mattigkeit, die mich nicht arbeiten läßt. Ich schone mich daher, denn zu Anfang Mai muß ich wieder kerngesund sein. Die Einsamkeit ist bis jetzt meine liebste Freundin.

Baireuth, 13. April 1821.

Mein Heinrich! Welch ein stummes Jahr! Immer wartete ich mit meiner Beantwortung Deines ersten Briefs auf Deinen zweiten, welchen mir, wie sonst, mein Geburtstag versprach. Gott gebe nur,

daß Dein Nasenbluten nicht Vorlauf einer Krankheit war. — Diesesmal komm' ich schon im Mai auf die Kunststraßen, die über — Heidelberg führen; wo ich aber hausen werde, ob in Mannheim, oder in Kreuznach oder in Carlsruhe, oder in allen nach und nach, werd' ich erst wissen, wenn ich zurückgekommen. — Wie wohl soll mir's thun, nach so langer und stummer Unsichtbarkeit Dich vor meinen Augen und Ohren zu haben! — Sind in Mannheim und Kreuznach Nachtigallen? Ihrentwegen und Göthe's wegen möcht' ich einmal nach Weimar, wenn dieses nicht auch ein Nachtigallenkirchhof jetzo wäre. — Auf die Noten zum Aristophanes freu' ich mich wenigstens eben so sehr als auf den Text; denn durch jene wird mir erst dieser. Nach Deinen philologischen Streitschriften zu urtheilen, werden Deine aristophanischen sogar noch reicher ausfallen als Deine shakspearischen; denn Athen und dessen Zeit kennst Du doch am besten. — Deine Maskeraden- und Hochzeit-Xenien *) sind allerliebst; und Du scheinst mir überhaupt — auch nach Deinen Briefen und Recensionen — Deiner poetischen und satirischen Zeugkraft viel

---

*) Einige können in einem späteren Hefte zur Probe mitgetheilt werden.

zu wenig zu vertrauen und anzumuthen; — wahrlich, Du könntest etwas machen, zumal da Du es schon gethan. Übersetze doch einmal Dich selber aus dem Englischen und Griechischen ins Deutsche, und — schreibe Dich. — Von D.... schrieb mir Max die Einseitigkeit, daß er vom Buchhändler nichts neues Philosophisches und Theologisches sich will zugeschickt wissen. So ist auch Kanne; so war Fichte. So waren Leibnitz und Lessing nicht; für sie brach sich in jedem Buche ein Stral der Wahrheit, nur anders farbiger. Jetzo ist jeder eine Sonne, die keine Strahlen braucht und die ihre nur zum Selberspiegeln wieder empfängt.

Heidelberg, 22. April 1821.

Vor einigen Tagen kam ich von Weinheim zurück. Dort wollte ich Dir schreiben, aber ich brachte nichts zu Stande. Man hat manchmal im Überflusse der Zeit die wenigste. Erschreckt hat mich der Gedanke, Nasenbluten könne Vorbote einer schweren Krankheit sein. Doch genug davon; die Ader hat sich längst geschlossen. Immer war ich im Freien, und dieser Müßiggang hat mir wohlgethan.

Erwarte nicht zu viel von den Noten zum Aristophanes. Mich beengte der Raum und die Schön-

heit des Drucks, die allem Unförmlichen auszuwei=
chen gebot. Ohne die Übersetzung gedruckt hätten sie
gar keinen Werth. Mit der Übersetzung zugleich bil=
den sie einen Kommentar, aber die Übersetzung selbst
ist der vornehmste Theil desselben. Ich hoffe, daß
nun das Studium des Aristophanes mehr in Gang
kommen wird. Und kein Grieche verdient mehr ge=
lesen zu werden. Der Maßstab eines guten Dichters
ist dem Aristophanes dessen Wirksamkeit auf das Volk.
Daher die Verehrung des hohen Äschylos und des
idealen Sophokles, und die Feindseligkeit gegen den
entnervenden Euripides. Die Frösche sollten von
jedem Recensenten studirt werden; überhaupt ist der
ganze Aristophanes ein kritisches Institut, ein Semi=
narium für die Sittlichkeit. Die christliche Feindes=
liebe, die vom Bösen absieht, und den Menschen als
fühlendes Wesen nimmt, das zum Guten zurückkeh=
ren könne, ist bestimmt in der Eirene ausgesprochen.
Und in den Wespen, mit welchen Flammenworten
predigt der edle Dichter die Tugend der Barmherzigkeit!

Da fällt mir ein Reiseabentheuer von vorigem
Herbste ein. Ich reiste nach Kreuznach zu meinem
Bruder mit E. In Dienheim, 4 Stunden von Mainz,
hielten wir unsern Mittagsimbiß. Mir schräge ge=
genüber saß ein stattlicher Funfzigjähriger, ein Aus=

länder, der bald mich, bald E., bald einen Philister, den er für einen uns Zugehörigen zu halten schien, forschend betrachtete, und endlich seinen Blick auf mir ruhen ließ. Ich war nämlich vor dem Essen mit E. im Garten gewesen, und unterdessen hatte jener gentle- und nobleman — denn ein Engländer war's — einen Theil meines Shakspeare in meiner Reisekappe gefunden. Sogleich fing er über Shakspeare ein Gespräch an, das von mir begierig ergriffen ward, aber eine Zeitlang nur ganz im Allgemeinen herumschwärmte. Er wußte von Wielands, Eschenburgs und Schlegels Übersetzung zu reden. „Und nun," sagte er, „ist noch ein Master Voſs hinzugekommen." — Kennen Sie dessen Übersetzung? fragte ich gleichgültig. — „Ja, es wären eigentlich drei Herr Voß," erwiederte er, „und einer hätte viele gelehrte Anmerkungen geschrieben, die nun ins Englische übersetzt würden." Daran knüpfte er die Frage, ob diese Übersetzungen gut wären. — „Ganz schlecht," sagte ich, „schienen sie mir nicht." All mein Antworten übersetzte er seinem Gefährten, der gar kein Deutsch konnte. Dieser brachte, ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhange, ein sonderbar lautendes Wort, worauf der, mit dem ich sprach, sagte, das Irrlicht hieße so, und das Wort komme

schon bei Shakspeare vor. „Um Verzeihung,“ sagte ich, aber ganz leichthin, Shakspeare nennt das Irrlicht nur dreimal, einmal im Lear, da und da, und da heißt es der Geist Flibbertiggibet, dann im Sommernachtstraum Akt 2, dann in Heinrich IV zweit. Theil, da nennt er's ignis fatuus. Daß eine vierte Stelle in Heinrich VIII auf ein Luftmeteor zu deuten sei, und nicht auf ein Irrlicht, wissen wir beide. Also nirgends Ihre Benennung. Der Mann kuckte mich verwundert an; und drauf nahm das Gespräch einen äußerst speciellen Charakter an. Endlich bittet er mich freundlich, ihm zu sagen, wer ich sei, und ich antworte, nicht ohne geheime Freude, ich sei einer von den drei Vossen. Weitere Legitimation foderte er nicht; im Gegentheil, er ließ Champagner kommen, zwei Flaschen und fünf Gläser. Der Philister konnte nicht begreifen, wie er zu der Ehre käme, von einem so vornehmen Herrn mit Champagner bewirthet zu werden. Nachher gab E. eine Flasche, und endlich die vierte ich. Beim Aufstehn bat mich der Engländer, ob ich ihn nicht in seinem Wagen nach Mainz begleiten wollte, was ich ambabus annahm. Am andern Morgen, da der Engländer weiter reiste, sagte er mir beim Abschiede, ich sei — ja ich weiß selbst nicht mehr was all. Nicht wahr, ein

lustig Abentheuer! So sind aber die Engländer, voll Stolz über den Genius der brittischen Insel, und jeden liebend, der ihn mitverehrt.

Baireuth, 3. September 1821.

Es war wieder nichts. Der Reisepaß lag zwar schon im Mai da; aber als ich schon einen Kronenthaler dem Kutscher darauf gegeben, kam unter Zögerungen von fremden Seiten jenes vermischte Wetter heran, das erst in der Mitte künftiger Woche zu blauem wird. Ohne dieses hab' ich im Wagen keinen Genuß. Mein Inneres braucht jetzo viel Äußeres. Aber der Herbst mit seinen einschrumpfenden Tagen predigt Häuslichkeit, und nur der Frühling ruft das sehnsüchtige verjüngte Herz in die Welt hinaus. Sogar nur der Morgen ist für mich Frühling; der Nachmittag aber Herbst; nun vollends dazu ein Herbstnachmittag auf Reisen, die Quadratzahl jenes Gefühls. — Wie oft dacht' ich schmerzlich an Max und Dich, die ihr mich doch am meisten in H. liebt, daß wir uns alle wieder nicht sehen sollen! — Nun zum Schöneren, zum Danke für eueren Aristophanes. Dieser Vogelkanker umspinnt mich eben mit seinen glänzenden Seidenfäden, und läßt mich nicht los, nicht aber um mich auszusaugen, sondern um mich

aufzufüllen. Der Übersetzer-Klimax geht durch Wieland, Wolf und Welcker hinauf; aber diesesmal steht den W's das V voran durch Sprachfülle und lebendigen Abguß von einem Todtengesicht. Nur der grammatische Zynismus (mit der Übertragung des sittlichen versöhn' ich mich leichter) wird bei vielen anstoßen. Die Übertragung der Wortspiele und die Wortnachbildungen gelingen freilich nur unter dem — Vossischen Dache. Deiner Noten könnten und sollten blos mehre sein. Mir halfen sie unendlich, besonders über bloße Namen; und das Schwere und Originelle ist, daß Du immer den Aristophanes blos aus dem Aristophanes erläuterst. Inzwischen sind doch auch entbehrliche mit untergelaufen; die mir entbehrlichen sind es jedem. Große Wirkung thut der Gebrauch deutscher Dialekte. Aber bitterlingshaft und jünglingshaft thut bei mir schlechte durch das Anziehen des S. Noch niemand hat meine 12 Postskripte nur gelesen oder gar studiert. Grammatiker und Weiber nehmen keine Gründe an. — In der Vorrede zur unsichtbaren Loge hab' ich scharfe Worte über die jetzige belletristische Wahnsüchtelei im Tragischen und Komischen ausgesprochen, und mit Müllner und Hofmann bewiesen. — Ich belohne Deine reichen Briefe sehr schlecht mit so dürftigen;

aber das Alter regiert in mir, das immer mehr sprechen und weniger schreiben will. Übrigens hab' ich jetzo hier auch nicht Einen gelehrten Freund. Du kannst Gott nicht genug danken für das Leben Deines Vaters. Bleibe Deines so heiter als es liebend ist. Grüße die Deinigen und Schwarz und Tiedemann und Paulus. Ach, ich hätte nicht so viele Namen herschreiben sollen: mein armes Sehnen kommt wieder und der Winter stellt sich mit Eisbergen davor!

Bayreuth, 27. September 1821.

Mein guter Heinrich! Mein Max wurde in der vorigen Woche begraben. Sein Heidelberger Leben, Kranksein, Heilen und Reisen endigten ihn hier mit einem Nervenfieber. — Lasse mich schweigen; mein Leben ist gar zu arm geworden auf einmal. — — Meine Frau reiset Ende dieser Woche mit Odilie nach Heidelberg, um dort noch alles vom vorigen Dasein zu ordnen und zu hören. Daher ist der Zweck dieses Briefs die innigste Bitte, daß Du auch dort sein möchtest, um ihr zu helfen und zu erzählen. — Mein Körper hat alles ausgehalten. — Es gehe Dir wohl! Grüße alle Deinen.

Heidelberg, im Oktober 1821.

Verarmter Vater! das also enthielt Dein Brief, den ich bei meinem Bruder so gierig erbrach, nichts anderes wähnend, als Du wolltest Kreuznacher Freuden Dir mitgetheilt haben! Ich vermochte keine andere Gedanken zu denken, als Deine grenzenlose Verarmung. Ich schrieb Dir auch unter vielen Thränen, mehr als drei Seiten. Die zerriß ich, weil sie Deine wunde Seele noch mehr zerrissen, nicht ihr Balsam gebracht hätten. Als mein Bruder seinen dreimonatlichen Gustav verlor, schrieb ich meiner trostlosen Schwägerin Worte von Dir des Inhaltes: „daß Gott auch die kleinsten Knospen zu sich sammele, um sie jenseits aufblühen zu lassen.“ In voller Blüthe ging Dein Liebling heim, um dort seinen unendlichen Durst nach Ausbildung zu stillen; und als ihn der Herr, der über Tod und Leben gebietet, Dir nahm, ließ er Dir den Trost in der Seele zurück, der im heiligen Worte Wiedersehen liegt, dessen Bedeutung keiner je tiefer gefühlt hat, als Du in so vielen Stellen Deiner Schriften.

Ich arbeitete in Kreuznach grade an der Sterbescene der Katharina von Arragon in Heinrich VIII, als Dein Trauerbrief ankam. Es liegt eine unendliche Wahrheit in dieser Scene, und der zerreißenden

Wehmuth ist der erhabenste Trost gesellt. Unendlich schön ist es, daß Katharina unter Musik einschlummert, daß Engel ihr ein seliges Traumbild senden, daß sie plötzlich wie in höherer Begeisterung erwacht, und nun die irdische Musik verstummen läßt, deren Töne ihr rauh und hart dünken, nachdem sie die himmlische vernommen. Dann sehen wir sie auf den Fittigen der Andacht, der Freude ins Reich des Lichtes emporschweben. Herrliche Verklärung der Todesstunde! — Diese Scene las ich in Kreuznach zwei Dich innig liebenden Frauenzimmern vor. „O", sagte die eine, „so ist Jean Pauls Sohn geschieden", und eine Thräne glänzte in ihrem Auge. —

Heidelberg, im December 1821.

Gottlob, daß die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten zu Stande gekommen; beide Konfessionen sind dem Wesen nach Eins, nur im Worte entzweit, und auch das nur bei Nichtkennern und Unverständigen. Mir war es ein rührender Anblick, den reformirten Prediger auf der lutherischen Kanzel zu sehn. Wenn doch nun auch die Katholiken (nicht die Papisten, die thun es nie) beiträten, und wir alle zum Urevangelium zurückkehrten! Die Religion Christi ist das Wahre; in die sogenannten christlichen

Religionen ist unter dem Namen Dogma gar zu viel unchristliches hineingerathen. — Kennst Du den Huß von Schier? Ein ächt evangelisches Werk, wenn gleich von Seiten der Kunst äußerst mangelhaft. Aber den edlen Huß einmal so wieder vorgeführt zu sehn, thut einem wohl. Der Verfasser weiß es so zu leiten, daß allmählig aus Huß eigenen Reden klar wird, um was es dem frommen Freund der klaren Wahrheit und des Rechten zu thun war. Besonders ist Huß von der Hauptseite des Gemüthes als ein Mann des herzlichsten Gefühls für das Lebensthätige gefaßt. Lies z. B. die schöne Schilderung seines Charakters in der Rede des Großinquisitors S. 27. — Ich ward vielfach, aber zu Schiers Vortheil, an Werners Weihe der Kraft erinnert, die ihr Verfasser längst für eine Weihe der Unkraft erklärt hat, und mit Recht; denn den Geist Luthers hat Werner zwar geahnet, aber nicht festzuhalten gewußt, und um ihn das abentheuerlichste versammelt. Der Huß aber wird dem unbefangenen oder protestantischgesinnten Menschenkenner ein erhebendes Gegenmittel dünken gegen die vielfachen Religionsfaseleien unsrer Zeit. —

Drei Schauspiele von Houwald hab' ich mit großem Antheil gelesen, wiewohl mich nur eins recht befriediget: die Heimkehr. Das Bild hat Einzel-

heiten von der vorzüglichsten Schönheit, besonders wo das Idyllische und das Stillleben eintritt; aber Unwahrscheinlichkeiten sind gehäuft, und dem Zufalle ist ein zu freies Spiel vergönnt. Die Willkühr des Dichters sollte im Trauerspiel nie durchblicken. Den Leuchtthurm lieb' ich bis zum Sprung' ins Meer. Was nachfolgt ist beinah barbarisch; durchaus müßte ein Versuch gewagt werden, den Leichnam zu retten, zumal von Menschen, die so erpicht auf das Retten sind. Diese Menschen hätte ein Sokrates vor Gericht nicht vertheidigt; und der schönen Vorstellung des Griechen, daß erst auf ein Begräbniß Ruhe im Hades erfolge, ist hier fast Hohn gesprochen. — Mit diesem Ernst von Houwald studirte ich in Halle; er ist ein Mann von unendlicher Liebenswürdigkeit, sanft, freundlich, sinnend, theilnehmend in Wohl und Wehe. Wie oft kam er zu mir (wir wohnten in Einem Hause), als ich im Winter 1801 krank lag. „Voß", sagte er dann, „Du mußt heute bei mir essen". Dann setzte er mir auch Wein zur Stärkung vor, den ich aus eigenen Mitteln nicht bestreiten konnte. Schon damals dichtete er in Prosa und gebundener Rede; doch nichts erregte meine Aufmerksamkeit. Wie erstaunte ich im Jahr 1817, als ich zum erstenmal Novellen von ihm las, und den zarten Jüngling zum

Riesen erwachsen fand. Die Braut von 600 Jahren kann mit der besten Novelle von Cervantes oder Bandello wetteifern; sie ist ihm von der Anmuth selbst in die Feder gehaucht. —

Göthe's Wanderjahre sind mir eine wahrhaft holdselige Erscheinung. Nur ein Einziges darin begreif' ich noch nicht. Wenn ein Lessing, ein Jean Paul, religiöse Überzeugungen ausspricht, da fühl' ich, es kommt aus der Fülle der Seele; das schreit: so denk' ich, nun komme die Welt, und trete bei oder widerlege. Alles bei Göthe aber, was hier hineinschlägt, hat auf mich gewirkt, wie ein angenehm unterhaltendes Spiel des Witzes und der Laune. Das muß noch anders bei mir werden. Viele verdammen mit einer mir ganz fremden Gesinnung Göthe wegen dieser Kapitel als ein frivoles Weltgeschöpf.

Baireuth, 22. December 1821.

Mein geliebter Heinrich! Wie oft wirst Du mich seit einem Vierteljahre angeklagt — und entschuldigt — und wieder angeklagt haben und doch wohl zuletzt entschuldigt, mich armen Teufel! Ach, ich konnte nicht anders! Du kannst denken, wie ich gegen alle schweige, da ich gegen Dich schwieg, sogar

auf Kosten meiner größten Postfreude, nämlich der wöchentlichen über Deine Blättchen.

Den 23sten. Gerade heute kam Dein erquickendes Blatt. Mein Schweigen entstand aus einer Arbeit für das Morgenblatt (eine allegorische Darstellung der Lutheraner und Katholiken, oder vielmehr der Lichtfreunde und Lichtfeinde), auf deren Vollendung alle Briefe warten mußten — aus dem Hoffen auf den 22. November, d. h. auf den Nachschein meines Verklärten — und aus — Schmerz. Ich habe keinen Abschnitt, sondern, einen Durchschnitt meines Daseins erlebt, und Freude wird mir nun schwer, ausgenommen die wissenschaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht, und meine Sehnsucht wächst peinlich. Nicht über Ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe. Indeß hab' ich doch die Kraft, stets wenn ich will den zersetzenden Gedanken an Ihn abzuweisen, der mir bei jedem griechischen Buche, ja bei dem Worte Philolog, an die Brust springt; aber hören und sehen von ihm kann ich schwer. Und damit genug. — Meinen Körper beschützt der milde Winter, aber noch immer kein zuträglicher Wein. Ich überarbeite den 3ten Band des Kometen. Das starke Buch über die Unsterblichkeit

fodert Anstrengungen, die ich nur im Sommer meiner Gesundheit ansinnen darf, weil ich bei dem Überblick von 30jährigen Vorarbeiten gefunden, daß diese überall in alle Tiefen der Philosophie eingreifen. Aber vor nassen oder dunkeln Augen werd' ich ganz neue lichte Stellen und Reiche im künftigen Lande des Seins mit Kühnheit zeigen können; alles ohne Beihülfe der Bibel. Es giebt — durch die Jahrhunderte — größere Blicke ins All als die eines Peter und Paul. —

Gott lohne Dir Deine Mühe um den Geschiednen, diese höhere Leichenbegleitung. Für Alles was Du thust, hast Du nicht nur meine Stimme voraus, sondern auch meine innigste Danksagung nach. — Welches neue Jahr soll ich euch allen wünschen? Nur eines, das auch nicht die fernste Ähnlichkeit mit meinem alten hat. Bringe noch aus meiner verwundeten Seele ein frohes Neujahr allen, Paulus und Daub und Schwarz und Tiedemanns. —

Heidelberg, Januar 1822.

Noch im alten Jahre, Du geliebter Jean Paul, empfing ich Deinen herrlichen Brief, und wohl nie hab ich Deiner inniger gedacht, als in dieser Zwischenzeit, zumal am Abende des letzten Tages vom

alten Jahr; zum Schreiben aber komm ich erst jetzo. Der Jahreswechsel erfüllt mich jedesmal mit Wehmuth. Mit dem Glockenschlage fühle ich mich mitten in den Ocean versetzt; kein Eiland ist zu sehn; rings umher Wasser und Himmel. Erst der Verlauf einiger Tage, und der ausgesprochene Glückwunsch an nahe und ferne Freunde giebt einen Halt und sicheren Ankerplatz, damit das Neue wieder das Alte werde. Was aber soll ich Dir wünschen, Du Theurer? Alles scheint mir leeres Wort, und nichts anderes; selbst der herzlichste Wunsch: Kein Jahr wie das alte! erregt mir Grausen durch die Erinnerung. So wünsch' ich denn den theuren Deinigen, daß Gott Dich lange noch ihnen erhalte, und daß er Dich mit Gesundheit segne, und mit Kraft, — alles Hohe und Schöne auszusprechen, das noch unausgesprochen in Dir ruht. —

Walter Scott beschäftigt mich jetzt in den Abendstunden. Höre, Jean Paul, der ist mein Liebling. Einen Jean Paul freilich, einen Göthe, Schiller erreicht er nicht; aber unter den Dichtern des zweiten Rangs füllt er einen Ehrenplatz. Ich bewundere die Wahrheit und Vielseitigkeit seiner Charaktere und den derben historisch-geographischen Hintergrund. Wegen der Fruchtbarkeit hör' ich ihn

oft mit Fouqué zusammengenannt. Aber der Vergleich lahmt. Fouqué schöpft aus dem leeren Born seiner (wie er sagt) „aus dem Paradies geretteten Unerschöpflichkeit"; daher das Unwahre, namentlich im Zauberring. Walter Scott bildete sich erst zu einem Gelehrten, und wahrlich zu einem recht tüchtigen, eh' er zu dichten anfing. Daher, und nicht allein durch Kraft der Phantasie, die Fülle von Schöpfungen, und von Unerschöpflichkeit schwatzt er nicht.

Dein Buch über Unsterblichkeit ist also ein anderes, als das Kampanerthal. O gebe Dir der Sommer Muth, es zu vollenden! Es thut wohl noth, daß über wahre Religion kräftige Stimmen sich erheben. Wenn ich den Unsinn der Verfinsterer lese, dann denk' ich meines Jean Paul; aber in dies Andenken mischt sich das Gefühl des Ingrimms, daß die Welt noch immer nicht sehen will, und auch andere am Sehen hindert. Hier in Heidelberg sind namhafte Männer, die ohne Unwillen es hören, daß die Reformation der zweite Sündenfall sei; und diese glauben denn auch gern alles, wenn man sie nur von guten Werken dispensiren will. Gute Prediger haben wir im Lande; aber schwerlich einen, der bereit wäre, eine heilsame aber den Aristokraten miß-

fällige Wahrheit zu verbreiten. Und dann Zeloten für die Finsterniß, und ihr Pabst Claus Harms, der seine Rolle fortspielen wird, so lange einige vornehme Damen noch am Leben sind.

Das elende Buch: Klopstock und Schiller, das ich schon vor Pfingsten in unsern Jahrbüchern nach Verdienst mit Ruthen züchtigte, fängt an, hier Aufsehn zu machen. Doch Gottlob! nur mit Unwillen gegen den Verfasser. — Was soll aus Deutschland werden, wenn erst die Achtung und Ehrfurcht vor großen Genien verloren geht? — Meine Ehrfurcht vor Dir, Du herrlicher Jean Paul, war so groß, daß ich 1802, als Du in Weimar wärst, nicht wagte, Dich dort ohne Empfehlung aufzusuchen. Freilich kostete es herben Zwang; und ich beneidete ordentlich meinen Freund Keßler, der Dir empfohlen war. Dafür ist mir im Jahre 1817 reichlicher Ersatz geworden. Deß freue ich mich, in dem Gefühle, daß meine Ehrfurcht gegen Dich noch immer dieselbe ist, und durch nichts als durch meine Liebe zu Dir übertroffen wird.

Ach! ich fühle, was Deine Worte sagen: „Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe." Ich fühle, und ich schweige dazu.

Eichstädt fragte bei meinem Vater vor, ob er

nicht einen guten Rückenhalt hätte. (In Carlsruhe meinte er.) Ja wohl, antwortete mein Vater, den hab' ich, an Gott und an der ewigen Wahrheit.

Baireuth, 22. März 1822.

So fahr' ich fort, und schreibe meinem unvergeßlichen Voß in diesem Jahre erst zum erstenmale. — Nur die Hoffnung tröstet mich, daß Du durch kein Schweigen Deinen Glauben an die Unveränderlichkeit meines Herzens erschüttern lässest. Freilich ist dieses neueste mein sündlichstes, da ich Dir den Dank für das brüderliche und musterhafte Besorgen meiner traurigen Angelegenheit so lange schuldig blieb. Andern geb' ich auf die schönsten Briefe gar keine Antwort. Die Hauptursache ist: Nachmittags bin ich zu keiner schreibenden Thätigkeit recht aufgelegt; am Vormittage — wo ich eben Dir schreibe — aber benutz' ich sie zum Fortschieben meines Kometen. Meinen Körper hab' ich durch meine Heilkünste wieder zum Ertragen ächter Weine und der Arbeit ziemlich hergebessert. — Nun lasse mich alles durch einander sagen. — Im Mai reis' ich nach Dresden. Aber mein Rhein und mein Kreuznach sollen darum doch nicht meinem Herzen und meinen Augen abgeschnitten bleiben. Ich habe jetzo das Recht, auch einmal

anders zu weinen; wenn es noch möglich ist. — Hoffmann, der meine Mumien Vorrede (gegen ihn) noch nicht gelesen, sandte mir mit vieler Preisung den 2ten Theil seines Katers, um mich (vergeblich) zu einer Arbeittheilnahme zu bereden. — Der Verfasser der falschen Wanderjahre hat — obwohl als Künstler nicht glänzend — doch über Göthe's moralisch-anbrüchiche Charaktere vieles Recht, und trifft sehr mit Herders Tischreden zusammen. Welch ein ganz anderes Bethlehem von großen, reinen und doch wahren Charakteren ist nicht W. Scotts Gebärhaus, gegen Göthe's heidnisch-sinnliches Heroum! — Aber Scott ärgert mich wieder durch die in Brüche zerstückte Einheit des Interesse, wiewohl in Göthe's Wanderjahren auch Brüche genug vorkommen. Eine so späte Kritik kann und soll aber nicht dem alten, nun unschmelzbaren Meister helfen, sondern blos der ganzen Welt, die Göthen nicht scharf genug nimmt. — Er und Byron theilen sich in die Titanische Natur, gegen welche mein „Titan" kämpfen will. — — Und so ergeh' es denn Dir recht froh, Du mein Geliebter und ungetrübt-fortschimmernder Abendstern aus dem versunkenen Heidelberger Frühling. Ich liebe Dich sehr, mein Heinrich! — Grüße Deine Eltern und Deine Umgebung. —

Baireuth, 25. Juni 1822.

Noch hast Du nicht geantwortet! Ich ersinne mir keine andere Ursache dazu als meine Dresdner Reise. Aber jetzo, mein Theurer, schreibe mir ja auf der Stelle, damit meine Seele wieder in die ruhigere Lage rückt. Ich fürchte ohnehin, daß die Hitze Dich wieder zu Verblutungen getrieben. — Hier ist mein Komet, dessen Korrektur, Gott gebe! Du wieder übernimmst. Ändere aufs Gerathewohl, wo Du Fehlerhaftes ahnest. — Von Dresden sag' ich nur wenig, weil erst Deine Antwort mir Feuer dazu geben muß. Nur dies. Alles ging und flog schön. Wie mir in München alles bis in das Kleinste hinein fehlschlug, so gelang mir alles in Dresden, von der herrlichen im Freien aller Naturschönheiten stehenden Miethwohnung an. Die Lustörter übertreffen an Aussichten alle deutsche. Die Brühlische Terrasse Abends mit ihren Lichtern und Gebirgen und der Brücke und Elbe gab mir einmal eine Stunde der innern Verklärung, die ich seit vielen Jahren — doch nicht in Heidelberg — umsonst gesucht. Geliebt wurde ich von so vielen, daß meine 5 Wochen nicht hinreichten zu fremder und meiner Befriedigung — sogar von allen Almanachdichtern, allda ohne Eifersucht, und vollends von den Weibern, die mir am Morgen

Blumen und Kränze brachten und Abends jene von meinen Rockklappen wieder holten. In Einem Wagen fuhren einmal vier Dichter zugleich, Graf Kalkreuth, Graf Löwen, Baron Malsburg und ich. Mein alter Wolke reisete mir zur Freude von Leipzig an mein Herz. —

Heidelberg, 3. Juli 1822.

Vielleicht zum erstenmal in meinem Leben hab' ich gezittert beim Empfange eines Briefes von Dir. Wie so gar lange schrieb ich nicht! Meine Liebe hascht nach keiner Entschuldigung, denn Gott und Du wissen, daß Du, Theurer, mein täglicher Gedanke bist; wohl aber meine Trägheit. Kurz vor Ostern reiste ich nach Offenburg zum Bruder Hans, um dort die Ferien recht ungestört am Shakspeare zu arbeiten. Da foderte mich ein Brief nach Heidelberg zurück, mein Vater liege gefährlich darnieder. Erst nach fünf vollen Wochen gelang es der unermüdeten Sorgfalt unseres Conradi, die rechte Gesundheit Schritt vor Schritt herbeizuführen. Nachher, alter Jean Paul, bin ich selbst krank geworden, und noch nicht ganz genesen. Der rechte Appetit fehlt noch, und die Lust am Wein. Doch wird es nun, und ich lese Kollegien, und shakspearisire, und was ich vor-

nehme — alles mit Maß, nach Deiner und der Vernunft Vorschriften — das gelingt.

Das lohne Gott den lieben Dresdnern, daß sie Dir frohe Tage schufen. Ich habe mir jedes Deiner Worte in ein Bild verwandelt.

Der Verfasser der unächten Wanderjahre macht mir am wenigsten Freude, wo er gegen Göthe Recht hat. Wahrlich alle Wahrheiten sind mit Schiefheiten untermengt, die in der Umgebung auf mich als Lüge wirken. Ich verlange nicht Göthe's Vertheidigung, was die Lehrjahre und die Wahlverwandschaften betrifft; aber die ächten Wanderjahre, von der Composition abgesehn, sind sittlich und rein, und wie lehrreich unterhaltend. Die unächten sind die Langweiligkeit selbst. Ich hörte, der Verf. hieße Keßler, und machte folgendes Impromptu:

An Göthe.

Was will der unverschämte Keßler?
Du bist der Tell, und er der Geßler.
Tell, schieße! — doch es thut nicht noth,
Der Geßler schoß sich selber todt.

Nun höre ich, der Geßler heißt Pustkuchen.

W. Scott ist mir ein Wunder der Zeit. Durchaus unterschreib' ich Dein Lob, das aus dem Munde dieses Lobers noch mehr Bedeutung gewinnt. Auch

von Scott kann man sagen, er ist, außer dem Dichter, noch weit mehr. Was Du über die „in Brüche zerstückte Einheit des Interesses" sagst, versteh' ich nicht recht. Wahrscheinlich dachtest Du an den Astrologen, der etwas durch Briefe zerrissen ist, und überhaupt als Composition nicht glänzt. Aber welche Personen enthält er! der alte Plydel ist nicht mit Gold zu bezahlen. Und was sagst Du zu Sampson, dem man unvermerkt immer ein neues Stück Kleid an den Leib legt, der das Fräulein in der „doppelten Buchhaltung" unterrichtet; was zu Meg-Merrilis, und zu dem prächtigen Pachter mit den ganz entsetzlich vielen Kindern? —

Baireuth, 6. August 1822.

Jetzo läßt mir wieder Dein Schweigen über das Schicksal des Kometen die Wahl unter trüben Vermuthungen; ob Deine Kränklichkeit sich nicht gehoben — ob nicht der kleinere Werth des dritten Bandes Dir die Mittheilung Deines Urtheils erschwere — ob nicht der Druck noch anstehe. Beruhige mich bald, Guter! — Tieck — wider welchen ich des glattzüngigen, alle shakspearischen Alpen nur umschiffenden, nicht ersteigenden Schlegels Übersetzung verwarf gegen eure treudeutsche und deutschtreue,

was Clodius schon gezeigt — will eine neue Rezension Shakspeare's geben. Er glaubt an die unwahrscheinlichste Möglichkeit, daß Shakspeare katholisch gewesen. — Hoffmann hatte sich zuletzt aus dem poetischen Wahnsinn in einen wirklichen hineingeschrieben. Sein Floh ist nicht wie der physische ein Miniaturelephant, sondern ein Insekt, das gutes Blut absaugt. — Meine halbierte Gesundheit muß ich im Herbste — wegen des entschieden grimmigen Winters — durch Gehen und Bluten restauriren wie einen alten Rock. —

Heidelberg, 10. August 1822. (Letzter Brief.)

Ich Böser mit meinem Schweigen! Aber ich bin gar nicht, wie ich sein soll, zu nichts aufgelegt, am wenigsten zur Freude. Eine große Mattigkeit sitzt in meinem Körper, kein Hunger, wenig Schlaf, Ekel gegen Fleisch, keine Lust am Wein u. s. w. Dagegen trink' ich meinen Krug Bier mit Brod und Zucker Nachmittags mit wahrer Gemüthsfreude. Arbeiten kann ich wenig, und das wäre schon gut, wenn das Faulenzen nur behagen wollte! — Nun, es wird gut werden, nur Geduld. Ich reise nach Kreuznach, sobald die Ferien da sind, und da hol' ich mir neue Lebenswärme.

Stark wird jetzt an meinem Heinrich IV gedruckt. Der, hoff' ich, hat Farbe und Leben. Ich habe noch zweimal vor dem Drucke daran gestimmt, und nach meinem Vermögen ihn rein gestimmt. Die Sprache des Humors hat mir am wenigsten Mühe gemacht.

Verzeih dies wenige, Alter, edler Jean Paul. Ich kann heut nicht anders. Es ist doch ein Lebenszeichen. Bald mehr von

Deinem recht treuen

Heinrich Voß.

Baireuth, 17. August 1822.

Mein herzlich geliebter Heinrich! Meine Bangigkeit vor Deinem Kranksein hat leider Recht gehabt. Leider weiß ich bei allen diesen bloßen Symptomen noch immer den Ort der Giftquelle nicht, wenn es nicht das Pfortadersystem ist. — Wie kann ich Dir für Deine Korrektor-Opfer unter Deinem Welt- und Schreibekel genugsam danken? Dies ist freilich mehr als blos Briefe schreiben, zumal da Du auch Transszendental-Korrektor dabei bist. Ich nehme alle Deine Vermuthungen und Leihungen als Geschenke an — hebe aber das Vergleichen für den Abdruck auf. — Scott erscheint in seinem Piraten (in dem Geschicht-Bau ist er wahrer Künstler, wie in Charakteren

Genius) als der größte und einzige Charakter-Schöpfer neuerer Zeit; und zwar im Individualisiren verwandter Charaktere (im Homer der tapfere), und was noch schwerer, im Schaffen und Individualisiren von Engeln. Minna im Piraten hat eine unbefleckte Empfängniß und ich bete sie an. Leider ist aber wieder die Einheit des Interesse gebrochen; anfangs hat es Mordaunt, zuletzt Cleveland. — Lies doch die 5 kleinen Fahrten der Hammelburger Reise von Lang; Du erstaunst über die Fülle komischer Geburten, und ich beneide ihn oft. — Fändest Du in der Rede Kains im 20sten Kapitel etwas zu zynisch; so änder' es gerade zu; denn Dein an Britten gewöhnter Geschmack würde gewiß nicht zu zärtlich Ärgerniß nehmen. — Die Eile drängt zum Schweigen. Der Winter schickt meinem Körper schon Vörboten. Ich werde ihn wenigstens nur mit Mühe überleben. Hätt' ich nur nicht noch so vielerlei den Menschen zu sagen! —

An Ernestine Voß.

Baireuth, 7. Februar 1823.

Verehrteste Frau! Eher als heute — im alten Todtenmonat — konnt' ich nicht an Sie schreiben aus Schmerz; denn mehr konnt' ich, wenn ich die

Meinigen abrechne, nicht verlieren als durch das Dahingehen meines Heinrich, dem ich schon die Fürsorgen bei meinem Vorausgehen übertragen hatte. Ach Er und mein Max liegen in meiner Seele in Einem Sarge; denn ich weiß, wie beide lieben konnten.

Wie viele andere Kräfte Ihr Heinrich auch hatte, Eine himmlische stralte und glühte in ihm allmächtig, die Johannes-Kraft der Liebe. Wie er Sie liebte, wie er seine Freunde liebte, dies weiß ich durch Schmerz und Freude. Auf der Erde erwart' ich niemand mehr, der mich zum zweiten male so liebt; und so darf wol noch mancher Freund von sich sagen. Seine Liebe war die eines Starken, die fest vertrauende, die fort opfernde, nicht die eines Weichlings zufälliger Aufwallungen; sein elastisches Herz schlug eben so gut und so stark wider als für. O du unersetzlicher Heinrich! — Aber eben dieses Lieben verbürgt Dir und uns das Wiedersehen, weil ohne dieses alle Liebe nur eine von einem Nichts gegen ein Nichts sein würde! — Die Wissenschaft braucht zu ihrem Genusse keine Unsterblichkeit, aber die Liebe braucht zu ihrem die des Gegenstandes.

Mögen Gemahl und Söhne Ihr Mutterherz so lange trösten und verbinden, bis die Wunde sich schließt, indem es bricht!

Baireuth, 7. November 1823.

Verehrteste Freundin! Mögen Sie die so späte Erfüllung Ihres mir so angenehmen Wunsches durch meine Geschäfte und meine Laufzerstreuungen — für die Gesundheit — entschuldigen! Ohne neue Durchsicht send' ich Ihnen alles zu, weil die Briefe dieses unersetzlichen Herzens an Brüder, Eltern, Freunde sich nie widersprechen, und keinem sagen, was nicht auch den andern Geliebten erfreuen würde. Sie erhalten hiemit die vollste Freiheit ihres Gebrauchs, ja sogar die der öffentlichen Benutzung meiner Antworten zum Erläutern. Ach, man kann nicht genug thun, um der Welt von dem licht und warm zugleich stralenden Geiste einen Widerschein nach der so eiligen Flucht zu geben! Aber auch bald *) muß man es thun, erstlich weil seine Erscheinung in ihrem Wirken noch am frischesten im Publikum lebt, und zweitens weil doch dieses sich an den Edeln, der einsam ohne Komplotschreier sprach, nicht genug erinnert, und drittens weil ja alle seine Liebenden den Trost seiner irdischen Palingenesie und den Genuß seiner gesammelten Ergießungen wünschen müssen.

---

*) Daß dieses nicht früher geschehen ist, hat weniger an dem Herausgeber, als an dem Zusammentreffen hemmender Umstände gelegen.

In meiner nächst künftigen „Selina" (über die Unsterblichkeit) werd' ich wol seinem Grabbilde begegnen, aber ich weiß nicht, ob meine Schmerzen mir erlauben, es anzureden. O mein Heinrich, mein Heinrich! Heidelberg kann ich nun nicht mehr sehen. Es würden zwei Schwerter da durch meine Seele gehen.

Vater Voß sei herzlich gegrüßt, der sich seine Wunde an den Musen heilt; und die Mutter Voß noch einmal, welche ihre in ihm und am Gedanken der Ewigkeit mildert.

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.







